



Nürnberger Altstadtberichte

Nr.8

1983

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.;
verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Zuschriften: Viatisstraße 242, 8500 Nürnberg 30

Anrufe: (0911) 406362

Besuche: Jeden Freitag von 15 bis 18 Uhr in der Geschäftsstelle,
Weißgerbergasse 19/1, 8500 Nürnberg 1

Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1357154 (BLZ 76050101)
Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2632985 (BLZ 76020070)
Dresdner Bank Nürnberg 1254200 (BLZ 76080040)
Postgiro Nürnberg 55038-852

Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird,
müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie an:
Stadt Nürnberg, Spendenkonto für Altstadtfreunde e. V.,
Stadtparkasse 1373200.

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1982.

Von Erich Mulzer. 1

Unschlittplatz-Nachlese.

Von Erich Mulzer. 23

Die Gutzlöcher auf dem Dachfirst.

Von Klaus Schmidt 51

Woher stammt der Nürnberger Rauschgoldengel?

Von Lydia Bayer 67

Zum Gedenken an Hans Engert.

Von Julius Lincke. 83

Umschlagbild: Nürnberger Wappendreiverein vom ehemaligen Peststadel; jetzt im Hof des
Fembohauses. Federzeichnung von Gerhard Schneider.

Aus den Augen, aus dem Sinn: Kaum jemand denkt noch an den gewaltigen
Getreidespeicher von 1481 in der Tetzgasse, zu dessen Wiederaufbau sich
die Stadt 1953 und 1957 ausdrücklich bekannte, bis sie die Mauern 1963
dann doch niederreißen ließ. So blieb es nun auch ohne Beachtung, daß der
abgebildete Überrest, ein Wappenstein im Stadtmuseum, 500 Jahre alt ge-
worden ist.

Die kernige, fast naive Gestaltung des Wappens verrät verschmitzten
Humor: Vom drallen reichsstädtischen Adler bis zu den beiden Löwen, die
hochnäsig-diensteifrig herunterblicken. Diese zwei köstlichen Hoheits-
träger von unterschiedlichem Charakter beweisen, daß Nürnberg auch hier
keinen Nachholbedarf hatte – lange bevor ihm die bayerischen Löwen ver-
ordnet wurden.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1982

Erich Mulzer

Zum fünften Mal hintereinander bewegte sich der Mitgliederzugang mit 405 Neueintritten in einer annähernd gleichbleibenden Größenordnung (Vergleichszahlen von 1978 ab: 424 - 415 - 436 - 479). Die meisten Anmeldungen erfolgten diesmal allerdings in der ersten Jahreshälfte, während sich anschließend eine deutliche Zurückhaltung, vielleicht wegen der wirtschaftlichen Unsicherheit, bemerkbar machte. Bei einigen der 25 Austritte wurde sogar ausdrücklich auf solche Schwierigkeiten Bezug genommen. Auch die besonders hohe Zahl von 159 mehrjährigen Nichtzahlern oder nicht mehr Auffindbaren, die in der Kartei gestrichen werden mußten, paßt in dieses Bild.

Weiterhin trauern die Altstadtfreunde um 26 Mitglieder, deren Tod 1982 bekannt geworden ist. Unter Ihnen befindet sich mit dem 81-jährigen Bildhauer Hans Engert ein besonders treuer Anhänger und eines unserer Vorbilder an Können und Hilfsbereitschaft.

Für Ende des Jahres errechnet sich aus allen Veränderungen eine fortgeschriebene Zahl von 4372 Mitgliedern. Die magische Grenze des runden Fünftausends rückt also nicht so schnell näher, wie wir das immer hofften.

Dagegen konnte ein anderes langersehntes Ziel 1982 endlich erreicht werden: Am 1. April weihten wir nach zweijähriger Bauzeit unser vollständig saniertes Haus Untere Krämergasse 18 ein. Die Gäste betraten durch eine bekränzte Eingangstür und über ein mit lustigen Sanierungs-Szenen und Karikaturen bemaltes Treppenhaus die zum Feiern umfunktionierten Räume. Eingeladen waren neben allen aktiv beteiligten Mitgliedern vor allem Baufirmen und Handwerker sowie leitende Beamte des Nürnberger Bauwesens und der Denkmalpflege. Vorausgegangen war bereits eine Pressevorstellung des Hauses, bei der auch



*Statt eines
Einweihungs-
fotos: Dank
für die
hochherzige
Spenderin*

1

die Gedenktafel für Frau Betty Reichert im Flur enthüllt wurde. Diese Tafel trug während der folgenden Wochen stets frischen Blumenschmuck.

Am nächsten Wochenende konnten Laden, Treppenhaus, 3. und 4. Obergeschoß und Dachboden zwei Tage lang von der Bevölkerung besichtigt werden. Die rund 5000 gezählten Besucher standen zeitweise in Dreierreihen um das ganze Haus herum bis weit in die Obere Krämergasse hinein Schlange. Um die Fußböden zu schonen, hatten alle Räume mit alten Teppichen ausgelegt werden müssen.

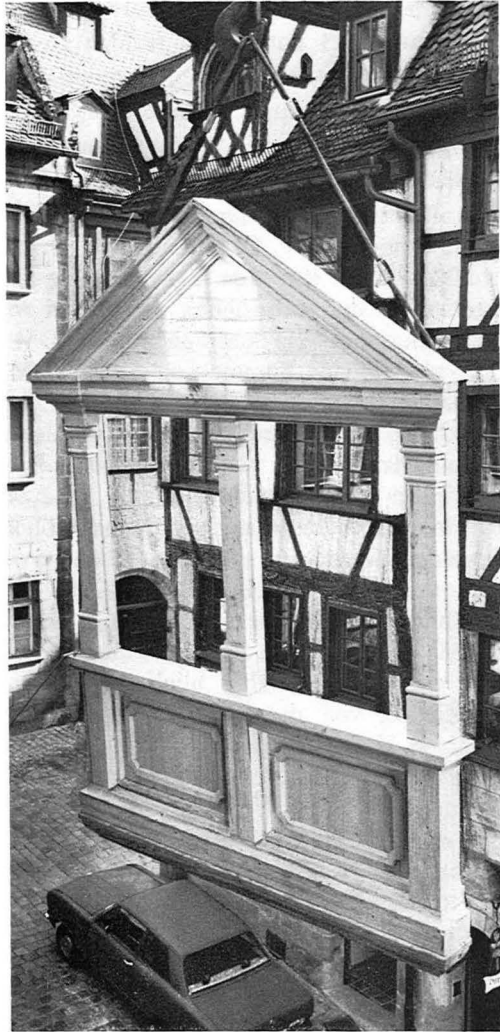
Bis zum Bezug der obersten Wohnung folgten in den nächsten Wochen noch mehrere Sonderführungen in kleinem Kreis, unter anderem für besonders opferbereite Mitglieder, für vermutete Sympatisanten der Altstadtfreunde und für Baufachleute. Hier wie auch in den Berichten der Medien fand das Geschaffene vorbehaltlose Anerkennung. Insgesamt gesehen gelang es jedoch nicht, dem Ereignis in der Bevölkerung einen ähnlichen Bekanntheitsgrad wie bei der Unschlittplatzsanierung zu verschaffen.

Finanziell nahm das kostspielige Vorhaben (wie schon im vorigen Heft ausführlich berichtet) durch die Anfang 1982 gewährte staatliche Förderung aus dem Entschädigungsfonds doch noch ein versöhnliches Ende. Obwohl sich damit die gefährliche finanzielle Lage der Altstadtfreunde endlich entspannte, blieb das Arbeitsprogramm im Berichtsjahr dennoch maßvoll. Dem Umfang nach standen die beiden Chörlein Lorenzer Straße 25 und Lammsgasse 14 an der Spitze, von denen das erste nach erhaltenen Detailplänen, das zweite nach gefundenen Originalteilen rekonstruiert wurde. Das letztere sollte gleichzeitig ein Signal für weitere Maßnahmen in der historisch noch ausbaufähigen Lammsgasse bilden. Umgekehrt ging die Neugestaltung des Unschlittplatzes mit der Aufstellung des Abgusses einer St.-Rochus-Figur, mit dem Einbau

2

eines original erhaltenen Oberlichtgitters und mit der Neuanfertigung einer traditionellen Vier-Felder-Türe (jeweils an der Unschlittplatzseite des Hauses Mühlgasse 2) zu Ende. An einer anderen, ähnlich markanten Stelle des historischen Stadtbilds wurde der ehemalige große Giebelerker Untere Krämersgasse 14 in freier Form wiederhergestellt und damit die Ansammlung charakteristischer Dachaufbauten an der Ecke der beiden Krämersgassen um ein weiteres Stück vermehrt. Die oft übersehene Altbaugruppe zwischen Schuldturn und Katharinenkloster fand durch einen im Handel erworbenen älteren schmiedeeisernen Ausleger am Haus Unterer Bergauerplatz 12 eine behutsame Bereicherung, während ein weiterer an der Bäckerei Neutorstraße 12 ein Neon-Nasenschild ersetzte und jetzt gut mit dem dortigen Chörlein harmonisiert.

An kleineren Arbeiten wurden die Restaurierung des Sandsteinsockels Maxplatz 27 / Nägeleinsplatz 20, die Fachwerkfreilegung Weißgerbergasse 21 und die Wiederherstellung des Hof-



2

Altstadtfreunde-Aufträge erfordern ungewöhnliche Techniken: Erker am Kranhaken über der Krämersgasse

3

brunnens Ludwigstraße 64 durch Zuschüsse unterstützt. Am Haus Egidienplatz 13 konnte die farbige Fassung eines kaum noch kenntlichen neueren Wappensteins veranlaßt werden. Fünf traditionelle Nürnberger Laternen, diesmal von Auszubildenden der Bundesbahn nachgebaut, erhielten in der Agnesgasse (2), in der Stöpselgasse (2) und am Haus Ölberg 11 ihren Platz.

Für alle diese Maßnahmen entstanden den Altstadtfreunden Kosten in Höhe von 98 511 DM. Durch eine zweckgebundene Spende der Stadtparkasse (für den Erker Untere Krämersgasse 14), durch Zuschüsse bei der Anbringung der beiden Ausleger sowie durch kleinere Rechnungsnachlässe konnten 44 969 DM eingespart werden, so daß eine zu zahlende Summe von 53 542 DM verblieb. Dieser vergleichsweise begrenzte Betrag ermöglichte es den Altstadtfreunden erstmals, Rücklagen für größere Aufgaben zu bilden.

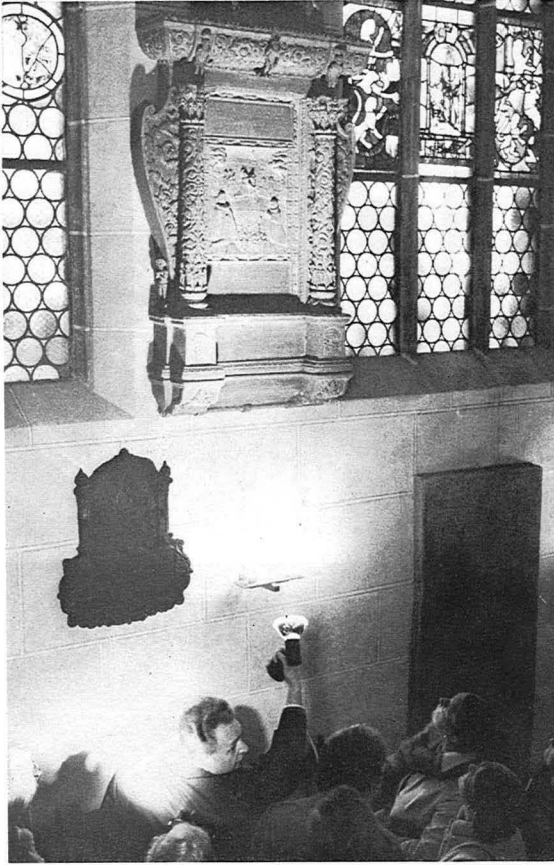
Voraussetzung dazu war die unveränderte Opferbereitschaft unserer Mitglieder und Freunde, die auch 1982 erhalten blieb: Die Zahlungseingänge lagen insgesamt sogar noch höher als im Vorjahr. An herausragenden Spendern sind die schon erwähnte Stadtparkasse (über mehrere Jahre verteilt 30 000 DM), der Ring Deutscher Makler (10 000 DM anlässlich einer Tagung) und die Fritz-Hintermayr-Stiftung (5 000 DM zusätzlich zu einer Rathaussaal-Spende) dankbar zu nennen. Der größte Posten aber blieb weiterhin das Beitragsaufkommen der Mitglieder, von denen sicher manche, unabhängig von der zahlenmäßigen Höhe, ein echtes Opfer brachten. Unter anderem gingen erneut 10 000 DM „von einer ungenannten Altstadtfreundin“ ein, der wir nur auf diesem Weg Dank sagen können.

Die rückgestellten Mittel sind für die Gesamtanierung unseres 1979 erworbenen Hauses Schlehengasse 15 bestimmt. Dort haben Mitglieder an mehreren Samstagen bereits Schutträumungs- und Freileigungsarbeiten ausgeführt und dabei erstmals eine ganze Fassade in Eigenleistung vom Putz befreit. Da das Haus noch bewohnt ist, lassen sich solche Vorarbeiten allerdings nur schwer fortsetzen.

Eine aussichtsreiche Verbindung bahnte sich vor einiger Zeit mit dem Besitzer der Häuser Zirkelschmiedsgasse 26-28 und Schottengasse 1 an, wo die gültige Bauleitplanung den Abbruch der Kleinhäuser zugunsten eines einheitlichen mehrstöckigen Gebäudes erlaubt. Einer solchen Konzeption stellten wir die Erhaltungsmöglichkeit der reizvollen Altbau-substanz entgegen und bestärkten den Besitzer in seinen anfangs noch vagen Sanierungsabsichten, die sich nun zum öffentlich vorgelegten Plan einer Wiederherstellung der ganzen Baugruppe verdichteten. Die



3/4 *Der Weg allen Schutts in der Schlehengasse 15: Altstadtfreunde legen erstmals eine Fassade in Samstagarbeit selbst frei*



*Altstadtfreunde
führen unter
erschwerter
Bedingungen:
Ausleuchtung des
Ebner-Epitaphs
in der Peterskapelle
(links),
Regenschirm-
spaziergang
durch den
Dominikanerhof
(rechts)*

5

engen Kontakte, verbunden mit der Zusage fachlicher Zusammenarbeit, gehen weiter.

Auch unsere jahrelangen zähen Bemühungen um den Beginn der Arbeiten im Alten Rathausaal wurden jetzt belohnt: Mit zwei großen Spenden aus der Fritz-Hintermayr-Stiftung, die auf Antrag des Nürnberger Ehrenbürgers Max Hintermayr an die Altstadtfreunde gegangen waren, konnten wir der Stadt den Kauf geeigneten Holzes (schon im Vorjahr) und die Montage der Holztonnendecke finanzieren. Darüber hinaus gelang es uns, denselben Gönner auch für die Wiedererrichtung des Peter-Vischer-Gitters zu gewinnen — also für ein Vorhaben, das ohne mäzenatische Hilfe außerhalb aller Überlegungen bleiben müsste. In-

6



6

zwischen stehen den Altstadtfreunden aus der Fritz-Hintermayr-Stiftung 100 000 DM ausschließlich für diesen Zweck zur Verfügung.

Der Baufortschritt an der Holztonnendecke war 1982 noch nicht eindrucksvoll genug, um ihn der Bevölkerung zeigen zu können. Daher führten unsere Altstadtspaziergänge zu anderen Zielen: Über die Hallerwiese zur Klein- und Großweidenmühle (mit Innenbesichtigung des Mühlhauses und des alten Sebastianspitals), durch weniger bekannte Häuser und Höfe des Burgviertels (einschließlich des Dominikanerhofs und der Krypta von St. Sebald) und durch die westliche City (mit beachtlichen historischen Restbeständen zwischen Ludwigsplatz und Hinterer Ledergasse). Trotz ausgesprochener Wetterungunst wurden 7 800 Teilnehmer gezählt. Weitere 1700 Interessierte fanden sich im November zur ganztägigen Öffnung der mittelalterlichen Peterskapelle und der gegenüberliegenden Peterskirche von 1901 ein. Es war beabsichtigt, durch den unübersehbaren Kontrast dieser beiden reich ausgestatteten Sakralräume auch das Wesen des Historismus schärfer hervortreten zu lassen.

An den Tagen der offenen Tür am 23./24. Oktober boten wir neben einem „Restaurierungspfad“ von der Schlehengasse bis zur Zirkel-

7



7

schmiedsgasse einen Kindermalwettbewerb an, bei dem das mögliche spätere Aussehen der Fassade Schlehengasse 15 farbig darzustellen war. Kräftigere Interessenten konnten auch gleich mit dem Freilegen der Hauswand beginnen; dafür stand ein Steinmetz zur Hilfe bereit, der ebenso wie ein Zimmermann eine kleine Werkstatt aufgeschlagen hatte. Zum Ansporn spielte und sang die neue Altstadtfreunde-Skiffle-Band. Leider gingen diese mühsam vorbereiteten Aktionen bald in einem erbarmungslosen Dauerregen unter.

Der neu eingeführte „Tag der Türme“ am 9. Oktober brachte dagegen gute Fernsicht und lockte zahlreiche Nürnberger zu einer Besteigung des Spittlertorturms, des Frauenturms oder des nördlichen Lorenzer Kirchturms an. Die gesamte „Drei-Türme-Tournee“ forderte mit rund 620 Stufen eine ansehnliche Trimmleistung, die aber selbst von manchen Senioren unverdrossen erbracht wurde.

Während der Adventszeit stellten sich wie jedes Jahr fast 50 Mitglieder zum Verkauf in unserer Christkindlesmarkt-Bude zur Verfügung. An den letzten Abenden vor Weihnachten leuchteten außerdem in den Höfen Weißgerbergasse 23 und 35, Füll 6 und 8, Albrecht-Dürer-Platz 1 und Untere Krämersgasse 16 Christbäume oder Adventskränze.

8

Zum
ersten Mal:
Skiffleband
der
Altstadt-
freunde
(links).



Zum
achten
Mal:
Altstadt-
freunde-
Bude am
Christ-
kindles-
markt
(rechts).

8

Erstmals gab diesmal eine von Hof zu Hof ziehende Sängerguppe der eigenartigen Stimmung des strahlenden Lichts in der Dunkelheit eine neue Tiefe - um so bewegender, als kaum jemand von dieser Darbietung wußte und sie sich deshalb meist nur inmitten kleiner Menschengruppen abspielte.

Eine starke Arbeitsbelastung brachte zur selben Zeit die Verteilung und Zustellung des verspäteten Jahreshefts 6. Der darin enthaltene Aufsatz über den Unschlittplatz setzte die Versuche fort, ortsgeschichtlich wesentliche Arbeiten in den „Nürnberger Altstadtberichten“ zu veröffentlichen und diese Hefte damit auch dem historisch Interessierten unentbehrlich zu machen. Ebenso ließen manche Themen unserer monatlichen Informationsabende die engen Bindungen der Altstadtfreunde zur Stadtgeschichte erkennen; als Beispiele dafür seien die Vorträge „Heideloff und seine vergeblichen Bemühungen zur Rettung der Nikolauskapelle um 1850“ sowie „Der sogenannte Alt-Nürnberger Baustil um 1900 und die moderne Kunstgeschichte“ genannt.

Die Arbeitsgruppe Werbung begann eine neue Posterreihe volkstümlicher Lieder mit dem „Bimbala vo Laff“ (von Volker Hahn) und brachte diese Melodie durch die schon erwähnte Skiffle-Band am Trem-

9



*Malende Kinder
eilen der Zeit
voraus:
Farbvorschläge für
Schlehengasse 15*

9

pelmarkt öffentlich zu Gehör. Auch die Vorbereitung des Kindermalwettbewerbs erfolgte in diesem Kreise. Von der Arbeitsgruppe Stadtführungen wurden neben den großen Altstadtspaziergängen wieder zahlreiche Sonderführungen für verschiedenste Interessenten gefordert. Die Gruppe für praktische Arbeiten war nicht nur in der Schlehengasse, sondern bis Mitte des Jahres noch in der Unteren Krämergasse 18 und später dann beim Tag der offenen Tür sowie bei der Christbaumaktion tätig. Das Büroteam führte zuverlässig und lautlos wie immer die nie endende Verwaltungs- und Schreibarbeit durch und stand für 838 Besucher bereit, die an den Freitagnachmittagen die Geschäftsstelle bevölkerten.

Einen kleinen freundlichen Schnörkel zur Arbeit von 1982 lieferte noch das folgende Jahr nach: Im Haus Lorenzer Straße 25 nannte sich ein neueröffnetes Lokal kurz und treffend „Cafe Chörlein“. Jeder weiß heute, was damit gemeint ist: Der historische Ausdruck Chörlein, der in der Öffentlichkeit schon ausgestorben war, ist inzwischen wieder verständlich und geläufig (und offenbar sogar werbesympatisch) geworden. Selbst im Nürnberger Wortschatz hat also das beständige und unbeirrbar Bemühen der Altstadtfreunde bereits seine Spuren hinterlassen.

Die wichtigsten Arbeiten im einzelnen

Bild 10: Untere Krämersgasse 18

Nach Freilegung der Fachwerkfassade 1975 das Haus 1978 erworben und 1980-82 im Inneren vollständig saniert. Leitung: Architekt Helmut Kröck. Ausführlicher Bericht über die Baumaßnahmen und die Finanzierung in den Nürnberger Altstadtberichten 7 (1982).

Bild 11: Eckfigur St. Rochus, Mühlgasse 2

Der auf seine Pestbeule am Oberschenkel deutende, nur 87 cm große Heilige als Gipsabguß jahrzehntelang im Chefzimmer des städtischen Amts für Denkmalpflege aufgestellt (jetzt in der Bildstelle des Hochbauamts). Seine Herkunft trotz Befragung aller Fachleute nicht zu ermitteln; den Umständen nach jedoch als kriegsbedingte Abformung einer Nürnberger Skulptur anzusprechen. Daher zur Bereicherung des Stadtbilds die Figur nunmehr von Bildhauer Fritz Strattner erneut in Kunststein abgegossen. Als Standort die Lorenzer Stadtseite (wegen der Beziehung zum Rochusfriedhof) und dort das verhältnismäßig niedrige Haus Mühlgasse 2 (wegen der Kleinheit der Statuette) gewählt. Der Baldachin von Adolf Held, Schwarzenbruck, und die Holzkonsole von Michael Schoberth, Neumarkt (Opf.), angefertigt; beides nach Entwurf von Baudirektor a. D. Julius Lincke, der auch die übrigen Arbeiten leitete. Pressevorstellung am 1. November 1982. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen. — Erst 1983 auf Hinweis des Rochus-Spezialisten Dr. Heinz Dormeier, Göttingen, die Identität der Plastik mit der rechten Gesprengefigur des Auferstehungsaltars in der Holzshuherkapelle auf dem Johannisfriedhof erkannt.

Bild 12: Erker Untere Krämersgasse 14

Die auf dem 1956 wiedererrichteten stadteigenen Gebäude schematisch aneinandergereihten Schleppegauben als schwer erträglicher Kontrast zur reichen Dacharchitektur der anschließenden Häuser (Bild 10) empfunden. Ein Angebot der Altstadtfreunde, die frühere ortstypische Gruppierung mit dominierendem Mittelerker wiederherzustellen, vom Oberbürgermeister dankend angenommen. Der neue Erker nicht als Kopie, sondern als ein zu den übergroßen Fenstern des 2. Obergeschosses maßstäblich passender Baukörper in traditionsnahen Formen gestaltet. Entwurf sowie Leitung der (wegen des Betondachstuhls sehr komplizierten) Arbeiten: Baudirektor a. D. Julius Lincke, unter freundlicher Mithilfe des Amts für Denkmalpflege und nach den Berechnungen von Statiker Heiner Zech. Ausführung: Zimmerei Johann Schlee, Baufirma Friedrich Haussen. Pressevorstellung am 29. Juli 1982. Die Kosten durch eine Spende der Stadtparkasse Nürnberg an die Altstadtfreunde zum größten Teil abgedeckt.

Bild 13: Chörlein Lorenzer Straße 25

Der Wunsch nach einem Chörlein an diesem Neubau vom Bauherrn ausgegangen. In mehreren Gesprächen die zunächst ganz andersartigen Vorstellungen auf die Rekonstruktion eines in Detailplänen dokumentierten alten Chörleins gelenkt. Auch die Wahl eines möglichst einfachen Exemplars für die schmale Fassade schließlich erreicht und das ehemalige Chörlein Schildgasse 12 ausgesucht. Im Gegenzug ein entsprechender finanzieller Zuschuß vereinbart. Ausschreibung und Leitung der Arbeiten: Architekt Wolfgang-Achim Schulz; bei der Einzelgestaltung des Chörleins jedoch auch Baudirektor a. D. Julius Lincke eingeschaltet. Ausführung: Schreinerei Jakob Kreuzer, Sindlbach (Opf.), Holzschnitzer Xaver Bösl, Laaber (Opf.). Anbringung Herbst 1982. Die Gesamtkosten zu zwei Dritteln vom Bauherrn, zu einem Drittel von den Altstadtfreunden getragen. — Das Chörlein entspricht der üblichen Form der Zeit um 1700, gehört aber zu einer auffallenden Sondergruppe mit wulstig profilierten Balkenköpfen anstelle der üblichen Volutenkonsolen im Unterbau (ähnlich: Burgstraße 17). Die Nachbildung ist, abgesehen von dem modernen Fensterkreuz und der Abfasung der Seitenkanten, außerordentlich getreu ausgeführt.

Bild 14: Chörlein Lammsgasse 14

Das zum Haus gehörige Chörlein wurde im Krieg schwer beschädigt, hing aber noch 1951 teilweise an der Wand. 1980 durch den seinerzeitigen Hausbesitzer am Dachboden geschnittene Holzstücke gefunden und von den Altstadtfreunden als Reste des Chörleins erkannt. Seit dieser Zeit beständig auf eine Wiederherstellung gedrängt. Ein 1981 endlich erreichtes schriftliches Übereinkommen mit dem Besitzer durch den Verkauf des Hauses gegenstandslos geworden. In intensiven Verhandlungen mit dem neuen Sanierungsträger KIB jedoch im letzten Augenblick ebenfalls die Zusage der Wiederherstellung gegen eine begrenzte finanzielle Mithilfe der Altstadtfreunde erhalten. Für den Bau des Chörleins außer den stark verrotteten Einzelteilen nur zwei Fotos vorhanden. Anfertigung (mit längeren Pausen wegen der ungeklärten Auftragslage): Schreinerei Wilhelm Herbert. Schnitzarbeiten noch von Hans Engert begonnen, dann aber von Michael Schoberth aus Neumarkt (Opf.) ausgeführt; dabei das auf den alten Fotos verschattete Unterteil frei gestaltet. Das Lamm in der Brüstung als einziges der erhaltenen Originalteile eingesetzt. Pressevorstellung des fertigen Chörleins am 28. Dezember 1982. Etwa ein Siebtel der Kosten von den Altstadtfreunden übernommen. — Das Chörlein zeigt die übliche Rokokoform mit ausgeschwungenem Grundriß, kelchförmigem Fuß und kuppelartiger Haube. Die Nachbildung ist (wohl wegen der lange Zeit mangelnden kunstgeschichtlichen Beratung) an mehreren Stellen nur näherungsweise erfolgt und kann nicht vollständig als Rekonstruktion im strengen Sinne der Altstadtfreunde gelten. Der Gesamteindruck und die städtebauliche Wirkung am Haus und in der Straße werden davon jedoch nicht berührt.

Bild 15: Ausleger Unterer Bergauerplatz 12

Der Ausleger unbekanntes Alters mit den verschlungenen Buchstaben A und M im Antiquitätenhandel erworben. Nach Restaurierung durch die Schlosserei Tobias und Hermann Krauß und nach Einfügen eines Schildes in den leeren Laubkranz im August 1982 an der beliebten Gaststätte anstelle eines modernen Schildträgers angebracht. Die Kosten von Brauerei, Wirt und Altstadtfreunden zu je einem Drittel getragen.

Bild 16: Tor und Gitter, Mühlgasse 2

Bei der Freilegung der Fassade 1981 auch der Bogenansatz der ehemaligen Torwölbung sichtbar geworden. Wegen der außerordentlich störenden Wirkung des späteren rechteckigen Tores (vgl. Nürnberger Altstadtberichte 7, Seite 87) die Wölbung wiederhergestellt, aber dabei ihr genaues Maß auf ein Oberlichtgitter aus städtischen Bergungsbeständen abgestimmt. Dieses Gitter des 16./17. Jahrhunderts, dessen genaue Herkunft unbekannt ist, vom Amt für Denkmalpflege als Leihgabe zur Verfügung gestellt und vom Besitzer auf eigene Kosten restauriert (wobei die vorstehenden Teile in der Mitte vom Schlosser eigenmächtig hinzugefügt wurden). Um das Einfahren von Lieferwagen zu ermöglichen, das Gitter seitlich in halber Höhe an Scharnieren befestigt, die ein Klappen um diese Achse erlauben. — Bei der Gestaltung der neuen Torflügel Anschluß an die traditionellen Nürnberger Rahmentüren mit zwei liegenden unteren und zwei stehenden oberen Feldern gesucht. Alle Einzelheiten, auch das trennende Gesims, bewußt einfach gehalten, um die eigenständige Weiterentwicklung deutlich zu machen. Die Einfügung von Fenstern in die oberen Rahmenfelder zur Belichtung der Werkstatt erforderlich; die Vergitterung vom Besitzer selbst ausgeführt. Anfertigung der Türe: Schreinerei Georg Mederer, Ebenried. Entwurf und Leitung aller Arbeiten: Architekt Wolf Dietrich Jurck. Fertigstellung: August 1982. Die Kosten, abgesehen von den verschiedenen Eigenleistungen des Besitzers, durch die Altstadtfreunde getragen.

Bild 17: Patrizierwappen Egidienplatz 13

Beim Neubau der Häuser auf der Westseite des Egidienplatzes 1955/56 war an der Stelle des ehemaligen Behaimschen Anwesens ein Wappen dieser Patrizierfamilie (neugeschaffen von einem unbekanntem Bildhauer) angebracht worden. Da sich das Steinrelief inzwischen durch Schmutzstreifen und beginnende Verwitterung kaum noch enträtseln ließ, bei der Gagfah als Hausbesitzer eine konservierende und verdeutlichende Farbfassung angeregt, wie sie bei allen derartigen Darstellungen früher selbstverständlich war. Nach Zustimmung und Beschaffung der heraldischen Unterlagen die Arbeit im Juli 1982 durch das Malergeschäft Hallo ausgeführt. Alle Kosten von der Gagfah übernommen.



10

Perle der Altstadtfreundehäuser: Untere Krämersgasse 18 fertiggestellt

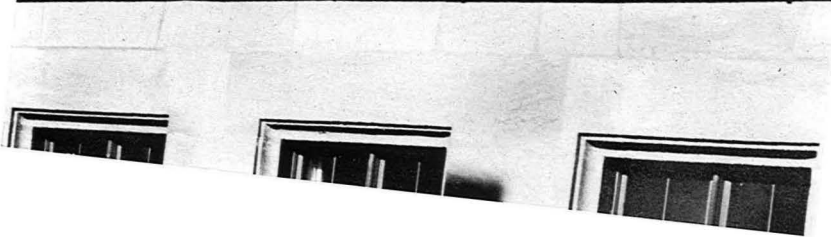
15



11

Schönste Ecke des Hauses: St.-Rochus-Figur Mühlgasse 2

16



12

Schönstes Zimmer der Wohnung: Erker Untere Krämersgasse 14

17



13

Name für Cafe gegeben: Chörlein Lorenzer Straße 25

18



14

Name der Straße verdeutlicht: Chörlein Lammgasse 14

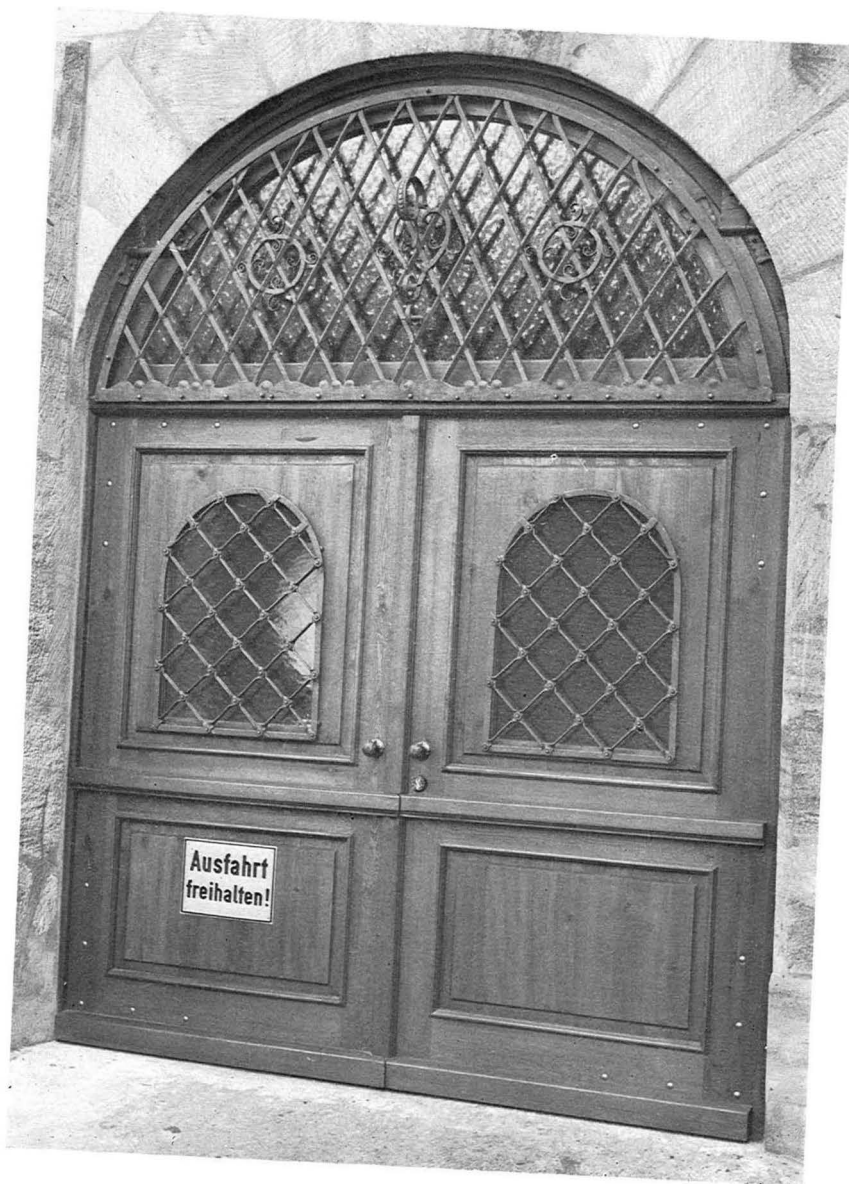
19



15

Lokal von Alt-Nürnberger Format: Ausleger Bergauerplatz 12

20



16

Betrieb von Alt-Nürnberger Tradition: Werkstatteingang Mühlgasse 2

21



17

Aufgefrischte Patrizier-Überlieferung: Wappen Egidienplatz 13

22

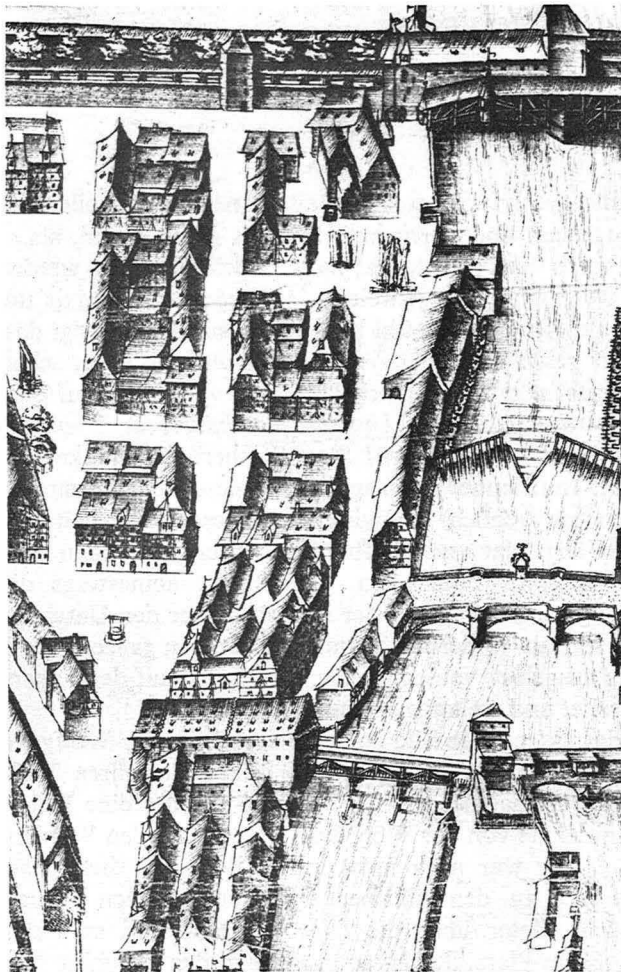
Unschlittplatz-Nachlese

Erich Mulzer

„Heureka, ich hab's gefunden!“ soll der alte Archimedes voller Begeisterung gerufen haben und durch halb Syrakus gerannt sein, als er endlich sein berühmtes Gesetz entdeckt hatte. Solche Gefühle werden nachempfindbar, wenn man sich jahrelang in Theorie und Praxis um den Unschlittplatz geplagt und bemüht hat — und auf einmal liegt das, was man fieberhaft gesucht, schmerzlich vermißt und am Ende schon als Phantom aufgegeben hatte, plötzlich leibhaftig vor einem auf dem Tisch: *Ein Bild der drei geretteten Unschlittplatzhäuser in ihrem ursprünglichen Zustand vor 400 Jahren!* Statt Stochern im Dunkel der Vergangenheit, statt Indizienbeweisen und Analogieschlüssen nunmehr endlich (wenn auch nachträglich) das wirklich Gewesene, der Leitstern jeder Wiederherstellung, klar und greifbar vor Augen: Das kann man schon als Schlüsselerlebnis bezeichnen. Und es ist keineswegs die einzige Überraschung geblieben, denn der Aufsatz ¹ über den Unschlittplatz in Heft 6 hat starken Widerhall gefunden und einen ganzen Schub neuer Erkenntnisse ausgelöst, von denen die wichtigsten auf den folgenden Seiten ausgebreitet und weitergegeben werden sollen.

Der Hinweis auf das aufregende Bild stammte von Professor Wolfgang v. Stromer und betraf das Baumeisterbuch I seines Vorfahren Wolf Jacob Stromer (des Stadtbaumeisters 1589 bis 1614), das eine Federzeichnung des Pegnitzlaufs von der Wöhrder Wiese bis zu den Weidenmühlen enthält ². Bisher war noch nicht aufgefallen, daß diese Darstellung im Gegensatz zu den üblichen flußbautechnischen Plänen beiderseits etwa 150 Meter über die Ufer ausgreift und so unter anderem den Hans-Sachs-Platz, den Hauptmarkt und den Unschlittplatz aus der Vogelschau abbildet. In diesen Gebieten steht die Zeichnung im Wettstreit mit Hieronymus Brauns berühmtem Stadtprospekt von Nürnberg 1608 (der in Heft 6 mehrfach als Quelle gedient hat ³). Während aber bei Braun wegen der Sicht aus Norden die wichtigsten Häuser des Unschlittplatzes perspektivisch verdeckt sind, geht der Blick des Pegnitzlauf-Zeichners entsprechend der Flußrichtung von Ost nach West und rückt durch diese ungewöhnliche Orientierung gerade solche Gebäude voll ins Bild.

Und so schaut man nun, als ob man eine verspätete Illustration zu

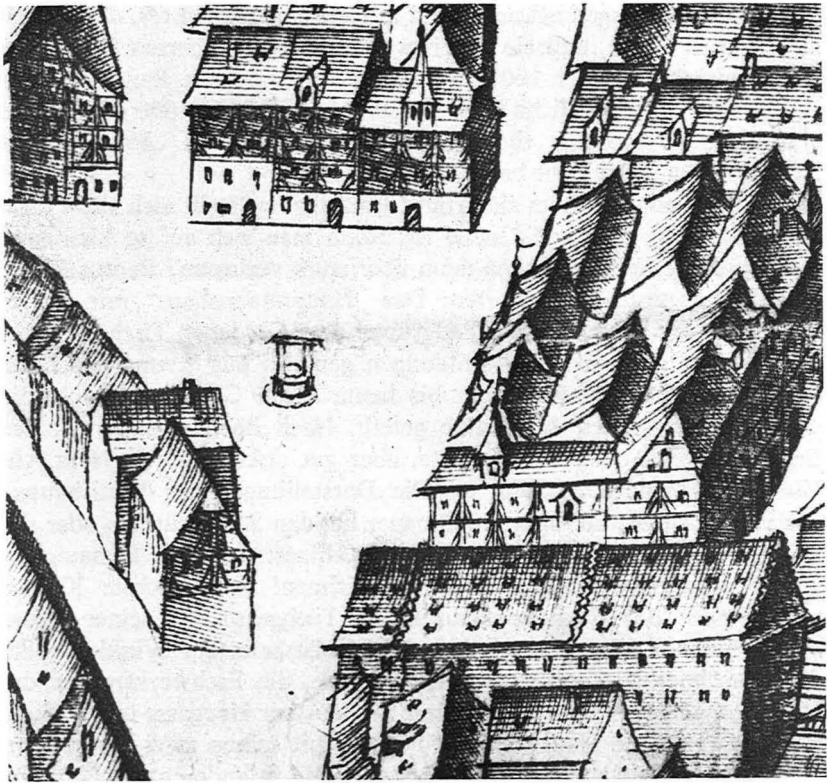


*Kreuzgassen,
Unschlittplatz
und
Henkersteg
auf bisher un-
veröffentlichter
Zeichnung;
um 1600*

*Rechts:
Ausschnitt
Unschlittplatz*

1

Heft 6 nachgeliefert erhalten hätte, auf die Häuserblöcke der Kreuzgassen bis zum jetzigen „Denkmalsstadel“ an der Stadtmauer, auf die Dürrenmühle mit ihren Wasserrädern und den Holzstapeln vor der Säge, auf die Marter-geschmückte Steinernen Brücke und die angebauten Freibänke am Hieserlein, und natürlich vor allem auf das vertraute Dreieck des Unschlittplatzes (Bild 1). Die besondere Neugier an dieser Stelle läßt sich befriedigen: Die Zeichnung ist so detailreich und scharf, daß sie eine zweieinhalbfache Vergrößerung erlaubt (Bild 2). Ohne



2

Schwierigkeit kann man die umkämpfte Häusergruppe Unschlittplatz 8–12 wiedererkennen: Die unterschiedlichen Fassadenbreiten⁴, der *zweistöckige* Sandsteinsockel des linken Hauses und die Lage aller Türen sind richtig dargestellt. Bei den Fachwerkgeschossen hat es allerdings später Änderungen gegeben: Das Mittelhaus zeigt heute eine barocke Voll-Sandstein-Fassade⁵ und das rechte Anwesen eine Aufstockung des 19. Jahrhunderts⁶. Reizvoll ist der ehemalige, nur hier überlieferte Anblick dieses großen Eckhauses mit seinem Schopfwalm und dem spitzen Erkertürmchen⁷.

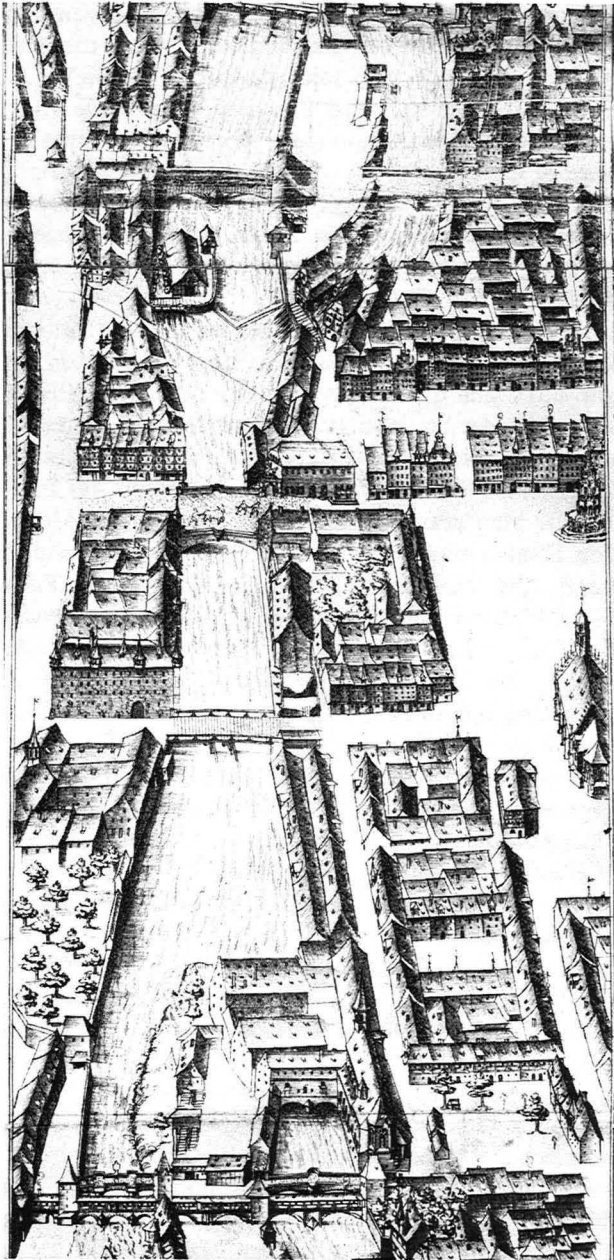
Auch vom Aussehen des größten Betriebs am Unschlittplatz, der Färberei (längs des Kornhauses), konnte man sich bisher keine Vorstellung machen. Auf der Zeichnung erscheint hier ein mächtiger Fachwerkbau mit Spitzerker und chörleinartiger Verzierung. Dagegen waren vom „Hauptmannshaus“ an der Ecke zur Mühlgasse bereits zwei bau-

amtliche Abbildungen bekannt (und in Heft 6 abgedruckt ⁸), die zeitlich so glücklich liegen, daß sie zu einer Datierung der ganzen Zeichnung beitragen können: Der 1604 beantragte vorspringende Bau des Nachbarn ist mit aller Deutlichkeit dargestellt, während die 1606 genehmigte einseitige Aufstockung, die heute das Aussehen des „Hauptmannshauses“ prägt, noch nicht berücksichtigt ist ⁹.

Spätestens beim Studium derartiger Einzelheiten stellt sich die Frage, wie zuverlässig die neue Quelle ist. Kann man sich auf so kleinmaßstäblich dargestellte Fassaden denn überhaupt verlassen? Bereits Bild 2 gibt darauf positive Antworten: Das „Hauptmannshaus“ mit seinem Walm und die asymmetrische Baugruppe des „Goldenen Tisches“ (links oben) sehen auf anderen Abbildungen genauso aus ¹⁰, und das Dach des Unschlitthauses wird sogar bis heute durch Giebelmauern in die drei ungleich großen Abschnitte geteilt. Noch überzeugender ist das Ergebnis, wenn man das zerstörte, aber gut dokumentierte Herz Altnürnberg einbezieht (Bild 3): Die Darstellungen des Viatishauses, des Fleischhauses, der alten Stadtmauer bei den Schuldtürmen oder der beiden Kirchen kann man als kleine Kabinettstücke an Genauigkeit und treffender Charakterisierung bezeichnen! Ausgefuchste Kenner mögen noch das Eckhaus Hauptmarkt/Tuchgasse mit seiner eigenartigen Dachgestaltung, die beiden Giebelhäuser in der Winklerstraße, das Kürschnerhaus neben der Frauenkirche, die Fachwerkfronten des Hans-Sachs-Platzes mit dem höheren Eckhaus zur Heugasse und schließlich das „Goldene Haus“ an der Pegnitz mit seinen zwei Spitzerkern betrachten. Selbst beiläufige Schnörkel finden in anderen Quellen eine Stütze: Die Martern auf der Schuldbrücke ¹¹, die Rundbogenfenster an der östlichen Spitalfront ¹² oder die Baustelle neben der Museumsbrücke ¹³. Eine derartig genaue Wiedergabe so vieler nachprüfbarer Einzelheiten ist staunenswert und läßt darauf vertrauen, daß die erstmals hier dargestellten, nicht kontrollierbaren Teile des Unschlittplatzes der Wirklichkeit ebenso nahe kommen.

Mit einer Einschränkung allerdings: Der Zeichner beachtet fast nur Bauten, die ihm frontal gegenüberstehen. Was dahinter kommt, wird meist notdürftig durch parallele Dachreihen angedeutet, die es in dieser Form gar nicht gegeben haben kann. Westlich des Hauptmarkts stehen die Hausfassaden sogar ganz allein wie leere Hüllen vor einer freien Fläche. Eine andere Eigenart dieses Zeichners betrifft die Darstellung der Dächer: Ihre Schraffur wird stets zum First hin enger und täuscht dadurch eine konkav eingeschwungene Form vor. Diese beiden Merkmale heben sich scharf von der Handschrift des etwa gleichzeitigen

*Der Pegnitzlauf
von der
Vorderen
Insel Schütt
(unten)
bis zum
Trödelmarkt
(oben).
In der Mitte
rechts der
Hauptmarkt.
Um 1600.*



3

Hieronymus Braun ab. Dasselbe gilt für mehrere häufig vorkommende bauliche Einzelheiten: Beispielsweise sind die Dachgauben auf den Bildern 1 und 2 stets mit annähernd parallelen Schrägstrichen nach oben versehen, während Braun sie ohne jede Ausnahme mit breiten V-förmigen Abschleppungen zeichnet¹⁴. Angesichts solcher Unterschiede erscheint es unmöglich, die beiden Personen gleichzusetzen¹⁵, und man muß in Zukunft neben Hieronymus Braun (und dem etwas jüngeren Hans Bien) mit einem nahezu gleichzeitig tätigen, fachlich ebenbürtigen und künstlerisch hochbegabten weiteren Architekturzeichner in Nürnberg rechnen.

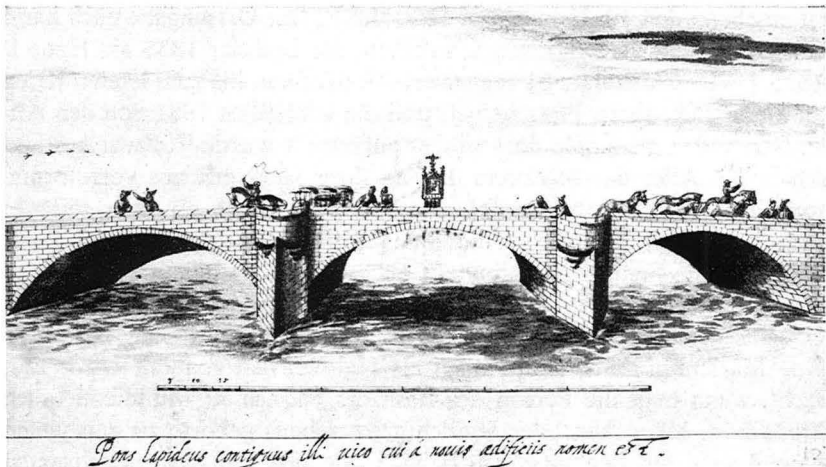
Dabei ist der auffallendste und wichtigste Unterschied zwischen der Abbildung des Pegnitzlaufs und dem Braunschenschen Prospekt bisher noch gar nicht zur Sprache gekommen: Während Braun das Material der Bauten in der Stadt so gut wie nie darstellt, unterscheidet sein Konkurrent — peinlich genau bis auf das einzelne Stockwerk — stets zwischen Sandstein und Fachwerk. Dadurch gewinnt das Bild einen zusätzlichen Inhalt: Man erkennt die bauliche und soziale Abstufung der Stadt von den Sandsteinhäusern rund um Hauptmarkt, Winklerstraße und Karlstraße über ein Mischgebiet mit umfangreichen Fachwerkinseln (Hans-Sachs-Platz, An der Fleischbrücke) bis zur unumschränkten Herrschaft des Fachwerks im randnahen Kreuzgassenviertel. Auch wer das schon wußte, den kann Bild 1 immer noch überraschen: Zwischen Unschlittplatz und Stadtmauer zeigt außer dem Kornhaus und einem Bräuhaus (am Pegnitzausfluß) *jedes* gut sichtbare Gebäude Fachwerk in den Obergeschossen! Und dieses Fachwerk lag damals, an der Schwelle der Barockzeit, immer noch frei, obwohl manche Häuser durch Erker, Chörlein und Aufstockungen bereits erheblich verändert worden waren. Vielleicht ist hier zu erkennen, welche verfälschende Gewalt man solchen Stadtbildern antut, wenn man ihr ehemals beherrschendes äußeres Merkmal heute ignoriert und damit den ursprünglichen, jahrhundertlang gültigen Raum- und Farbeindruck eines ganzen Viertels nicht einmal mehr in Ansätzen spürbar werden lassen will.

Daß sichtbares Fachwerk darüber hinaus auch für das einzelne Gebäude eine wichtige baugeschichtliche Urkunde sein kann, ist gerade am Unschlittplatz wiederholt deutlich geworden¹⁶. Dagegen gibt es nur eine einzige *schriftliche* Quelle, die das Äußere eines dortigen Hauses anspricht. In einem reichsstädtischen Amtsbuch mit Immobilienschätzungen heißt es unter der Überschrift „Creutzgassen“ im Jahr 1599: „Johan Mundicon, Niderlender und Handelsman, dz förder [=vordere] Eckhauß mit einen Marien bildt auff der lincken Hand,

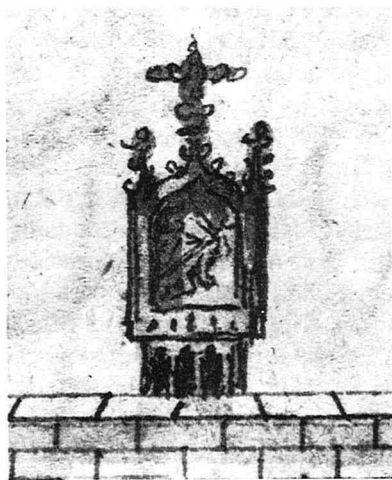
ist geschetzt den 10. Januarj um 1800 fl.“¹⁷. Der Ortsangabe nach kann es sich nur um die Marienfigur handeln, die Lochner 1855 am Haus L 1525 [= Unschlittplatz 8] registrierte¹⁸, die dann bis zum letzten Krieg an dieser Ecke ihren Platz behielt und die schließlich 1981 von den Altstadtfreunden als Kopie dort wieder aufgestellt wurde¹⁹. Zwar bestand am hohen Alter der Madonna und an ihrer Herkunft aus vorreformatorischer Zeit nie ein Zweifel; aber es ist dennoch ein sehr seltener Zufall, daß sich eine solche Annahme schriftlich belegen läßt und damit nicht nur die Figur selbst, sondern auch die Beständigkeit ihres Standorts über Jahrhunderte hinweg einwandfrei nachweisbar ist.

Überraschen mag allerdings, daß im rein protestantischen Nürnberg eine Marienfigur überhaupt noch als Hauszeichen genannt wird. Erst recht, wenn man die Person des Besitzers betrachtet: Mundicon (auch Mandikon, Mändeken oder ähnlich geschrieben) gehörte zu den vielen Flüchtlingen aus dem heutigen Belgien, die sich nach der gewaltsamen Rekatholisierung der südlichen Niederlande durch die Spanier in Nürnberg eingefunden hatten. Er war demgemäß Calvinist, und diese streng reformierte, bilderfeindliche Glaubensgemeinschaft lehnte ja den Marienkult heftig ab. Mundicon hielt, wie es scheint, treu zu seinem Glauben: 1583 ließ er trotz Verbots ein Kind in der (damals ebenfalls calvinistischen) Oberpfalz taufen, um den in Nürnberg üblichen Exorzismus²⁰ zu umgehen, und handelte sich dadurch eine Rüge des Rats ein²¹. Warum aber duldeten der unbeirrte Calvinist dann die Madonna an seinem Haus? Wollte er das Aufsehen bei einer Abnahme vermeiden (denn ihm war ja nur innere Gewissensfreiheit gewährt, aber die Einfügung in die nürnbergisch-protestantische Kirchenordnung zur Pflicht gemacht)? Und wenn das stimmt: Wurde dann die vorreformatorische Hausmadonna noch als Teil Nürnberger (Volks-) Frömmigkeit empfunden, zumindest in Abgrenzung gegenüber einem Calvinisten? Und schließlich: Könnte man, so gesehen, hinter der ausdrücklichen Nennung des Marienbilds im Schätzungsprotokoll vielleicht sogar eine gewisse Absicht vermuten, die Mundicons Nachkommen²² verärgern oder verletzen sollte?

Noch ein weiteres, allerdings nicht mehr bestehendes Bauwerk läßt sich inzwischen durch einen archivalischen Beleg genauer fassen: Die Marter auf der Steinernen Brücke, von der in Heft 6 bereits die Rede war²³. Nach einem Hinweis Karl Kohns wurde diese Marter 1463 gestiftet; die entsprechende Stelle im Ratsbuch unter dem Betreff „Endres Czeringer“ lautet: „Item dem Zeringer vergönnt, ein Crewtz auf der Steynnen brücken In einem steinen gehewß . . . zusetzen“²⁴. Über das



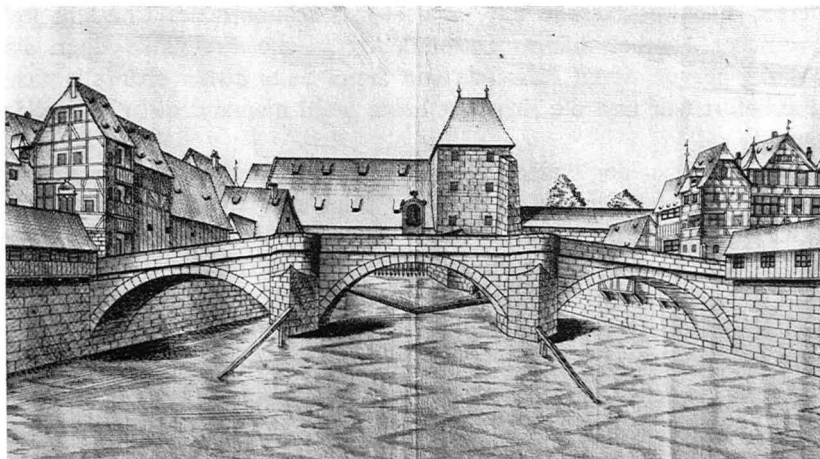
4



5

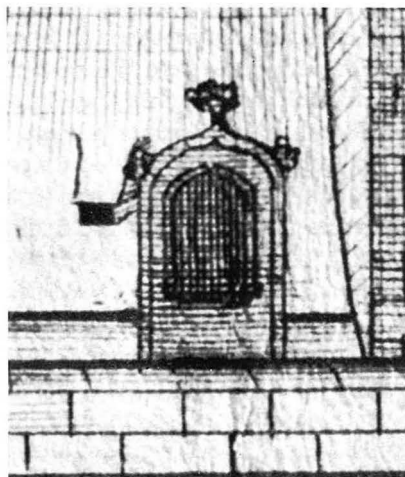
Steinerne Brücke
 (anstelle der heutigen Maxbrücke)
 mit Ausschnittvergrößerung
 der Marter. Um 1600.
 Unterschrift: Die steinerne Brücke
 angrenzend jenem Viertel,
 dem der Name von den neuen
 Bauten [gegeben] ist
 (= „Neuer Bau“).

Aussehen dieses „Kreuzes“ konnten in letzter Zeit drei weitere Abbildungen beigebracht werden: Neben der Miniatur auf Bild 1 zwei Zeichnungen der Steinernen Brücke im Stromerschen Baumeisterbuch I²⁵ und einem vergleichbaren Band im Haller-Archiv²⁶ (beide nach Hinweis Professor v. Stromers; Bilder 4–7). Den genauesten Eindruck macht die Darstellung im Baumeisterbuch, wo mit den drei Fialen und dem Kielbogen längst veraltete spätgotische Formen richtig wiedergegeben werden. In der Nische ließe sich bei einiger Phantasie ein Kreuztragungs-Relief erkennen. Ob die Vereinfachung aller dieser



6

*Steinerne Brücke
(anstelle der heutigen Maxbrücke)
mit Ausschnittvergrößerung
der Marter. Um 1613.
Rechts ein Fachwerkhaus
mit zwei Eckkern,
links ein Chörlein
an einer Fachwerkfassade;
hinten Schlayerturm
und Spießhaus.*



7

Einzelheiten auf der anderen, etwas jüngeren Darstellung nur den neuzeitlicheren Geschmack des Zeichners spiegelt oder eine tatsächliche Überarbeitung des baufällig gewordenen Denkmals zeigt, muß offen bleiben.

Die letztgenannte, sehr reizvolle Zeichnung bietet außerdem einen bisher unbekanntem Blick auf die beiderseitigen Kopfbauten der Brücke, die ebenso wie Schlayerturm und Spießhaus im Hintergrund zuverlässig dargestellt sind²⁷, während die dazwischenliegenden Mühlgebäude fehlen. Besonders beachtenswert ist das linke Eckhaus, an

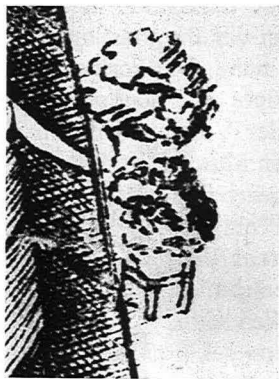
dessen Fachwerkfassade ein manieristisch-frühbarockes Chörlein mit „welscher Haube“ hängt. Darunter treten die Freibänke über der Pegnitz hervor, deren Aussehen von dieser Seite bisher ebenfalls nicht überliefert war und die sich dort heute wohl niemand mehr vorstellen kann.

Wie sehr selbst der Name der früher allbekannten Steinernen Brücke bereits in Vergessenheit geraten ist, zeigt ein Irrtum in einer 1982 veröffentlichten historischen Arbeit über den Bau der Burgbastionen 1538–45: Der Verfasser zögerte nicht, die Ausdrücke „Neuer Bau“ und „Steinerne Brücke“ auf die Bauarbeiten am Vestnertor zu beziehen²⁸. Dabei grub er allerdings eine Episode aus, die das in Heft 6 bereits angedeutete unruhige nächtliche Leben am Unschlittplatz drastisch bestätigt. Es begann mit einem Ratsbefehl am 23. Oktober 1543, einen „volln Zapf [=Betrunkenen] im loch“ wegen Gotteslästerung zur Rede zu halten. Als das gütliche Verhör nichts brachte, ließ der Rat den Häftling binden und bedrohen und erfuhr so die Namen seiner Kumpane, die anschließend ebenfalls bei Wasser und Brot im Loch landeten. Weiter heißt es dann: „Dweil aufm Newenpaw und der steinin prucken daselbst bey nacht souil unruhe und Rumer [=Rumor, Lärm] sich er[z]eugt, solln etlich mal Knecht und Schützen dahin verordnet und versteckt werden, die Rumerer anzenemen [=zu verhaften]“. Der polizeiliche Einsatz endete jedoch mit einer Blamage: „Contzen und Linharten, die Statknecht, auch den Schützenhauptmann, darumb das sie irer wacht gestern aufm Newenpaw nit ausgewartet, sondern ins frawenhaus [=Bordell] zur zech gangen, zeredhalten und widerpringen [=berichten]“. Nach der Befragung ließ der Rat alle drei „auf ir übelklingende entschuldigung . . . ins loch legen und wasser zu trinken geben“. Die Strafe dauerte nur einige Tage und endete mit einer Belehrung (übrigens zusammen mit drei anderen Schützen, die volltrunken am Schönen Brunnen einen Rumor verursacht hatten)²⁹. Bei der reichsstädtischen Polizei herrschten also eigenartige Zustände, und es verwundert nicht, daß es über ihre Autorität in anderem Zusammenhang einmal heißt: „Auf die Schützen gibt niemand nichts“.

Auch das Volksleben unter der „eingefaßten Linde“ in der Oberen Kreuzgasse läßt sich nunmehr genauer betrachten: Die in Heft 6 nur allgemein erwähnte Anwohner-Klagschrift³⁰ von 1594 ist dank eines Hinweises von Karl Kohn jetzt gefunden und besagt, der Besitzer der Linde Hans Menger habe „umb dieselb ein grosses Ecketes Summerhaus machen, mit predn verschlagen lassen, Tisch und Benckh hinein

gesetzt. DarInnen vilfellig bey tag und nacht ein grosses Zechen, Spiln, Singen, Schreien und Jubilirn etwa biß umb mitenacht hinein gehalten wird, dz die Nachbarschafft schier weder tag oder nacht kein Ruhe haben kann. Unnd darf unnsere keiner umb diese Unfhur reden, dann sonnsten, wann sie voll sein, Lauffens herauß, hauen in dz Pflaster und fordern die Nachbarn herauß, hönen und Spoten unser dazu. Und dreiben einen solichen hochmuth, dz unser keiner schier leübs und lebens sicher“³¹. Also lauter Beschwerden, die einem gar nicht so fremd vorkommen! Und die Interessengemeinschaft vergißt selbstverständlich auch zustimmungssichere Gründe wie Feuerschutz, Verkehrs-erleichterung und öffentliche Sicherheit nicht: „So kunth sich auch bey nach[t] ein Böser Bub umb dieses Summerhauß verbergen, den nachbarn oder andern fürgehenden leüthen schaden zufügen“. Ganz zeit-typisch dann noch eine weitere Klage: Man habe „auch dz aussehen auß unnsern heusern mit diesem Summerhauß also verpauet, dz wir weder zum prunen noch an andere orth unnsere ehehalten [=Dienst-boten] nit nachsehen oder sie anheims bringen können“. Es ist der alte, immer wiederholte Jammer, daß die Mägde, wenn sie einmal die Türe erwischt hatten und nicht mehr unter Aufsicht standen, oft kräftig Pause machten. Aber warum sollte es hier auch anders zugehen als bei der Polizei?

Der Rat ließ auf diese Beschwerde hin die entsprechende „Sonder-nutzungsgenehmigung“ (wie es heute heißen würde) aus den Akten herausuchen: „1590 Ady 15. Aprillis Ist Hanß Menger, Compastemacher, vergünstigt und zugelaßen worden, für [=vor] seiner be-haußung bey der Kalchhütten Auf dem Neu-en Pau ein Lindten mit schwarten [= un-gesäumten Brettern] in ein Vierung . . . zuverschlagen“³². Das kann man nur tun,



8

Das eingefasste Lindlein

wenn an den Ecken der „Vierung“ Pfosten stehen, und so zeigt auch Bild 8 mehrere bis in die Baumkrone reichende Stützen. Einen solchen eingefriedeten Platz wird man allerdings noch kaum als Sommerhaus bezeichnen. Dagegen ist auf dem Braunschener Prospekt (in Heft 6 abgebildet³⁰) die untere Hälfte der zweigeteilten Baumkrone als eine Art „Baumhaus“ mit Fenstern dargestellt. Das bestätigt Bild 8 zwar nicht, doch macht auch hier die auf-

fallende Zweiteiligkeit der Krone stützig. Volle Klarheit über die Gestalt der Vergnügungsstätte ist also nicht zu gewinnen (umso weniger, als eine neugefundene Quelle noch 1600 von einem „kleinen Lindlein“ spricht³³); aber man weiß nun immerhin, daß auch vor Jahrhunderten Nürnberger Altstadt Nächte schon recht bewegt verlaufen konnten und Richard Wagners Johannismacht nicht nur Phantasie sein muß — auch wenn in der Kreuzgasse kein Fliederbusch, sondern eine Linde blühte.

Zu den wichtigsten Ergebnissen des Aufsatzes in Heft 6 gehörte die klärende Ortsbestimmung mancher öffentlicher Gebäude im Unschlittplatzbereich, darunter auch der Roßmühle an der jetzigen Karl-Grillenberger-Straße³⁵. Niemand ahnte damals, daß von diesem völlig vergessenen Bau noch ein Überrest vorhanden ist: Das mächtige Stadtwappen an der Rückseite des Arbeitsamts gegen die Mühlgasse zu (Bild 9). Der entscheidende Hinweis kam wiederum von Karl Kohn und bezog sich auf Lochners Bemerkung, daß „der zur Erinnerung an den Bau der Roßmühle bestimmt gewesene Stein, das Stadtwappen mit der unten befindlichen Jahreszahl 1620 enthaltend“, in der Straßenfront des Weizenbräuhauses eingefügt sei³⁶. Da die östliche Hälfte dieses Gebäudes 1925 zugunsten des Arbeitsamts abgerissen wurde, kam das Wappen wohl bei dieser Gelegenheit an seine heutige Stelle an der Südseite des Neubaus. Historisches Interesse hat es dort nie gefunden: Im Kunstdenkmäler-Inventar erscheint es gar nicht, und die einzige Nennung in der Literatur, die ich kenne, spricht es nur kurz als „Wappenstein von einer Stadtmauer-Bastion“ an³⁷.

In seiner beträchtlichen Größe steht das Werk tatsächlich den drei Wappen von der Wöhrder Bastei (1614, jetzt an der Burgbastion) und den Wappen über den Rathausportalen (1616) nahe. Die Formen sind jedoch einfacher, wenn auch vollplastische Köpfe auf den seitlichen Rollungen sowie Fratzen auf den Stirnseiten der Voluten den Umriß grotesk beleben. Abgesehen von der bekrönenden Muschel ist das ganze Wappen aus einem einzigen Steinblock herausgearbeitet, der in seinen unteren Ecken, außerhalb des Schildes, die eingehauenen Zahlen 16–20 zeigt. Heute überzieht allerdings moderner Verputz den Stein, und auch das Wappen selbst ist einfarbig überschmiert, als ob es an der neuzeitlichen Fassade möglichst wenig auffallen sollte.

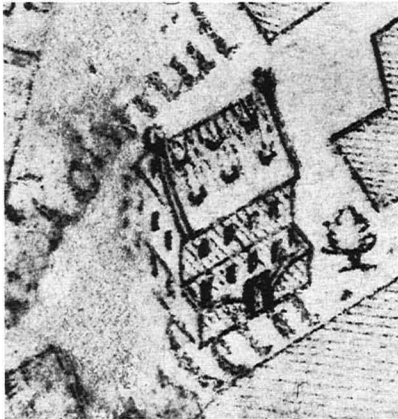
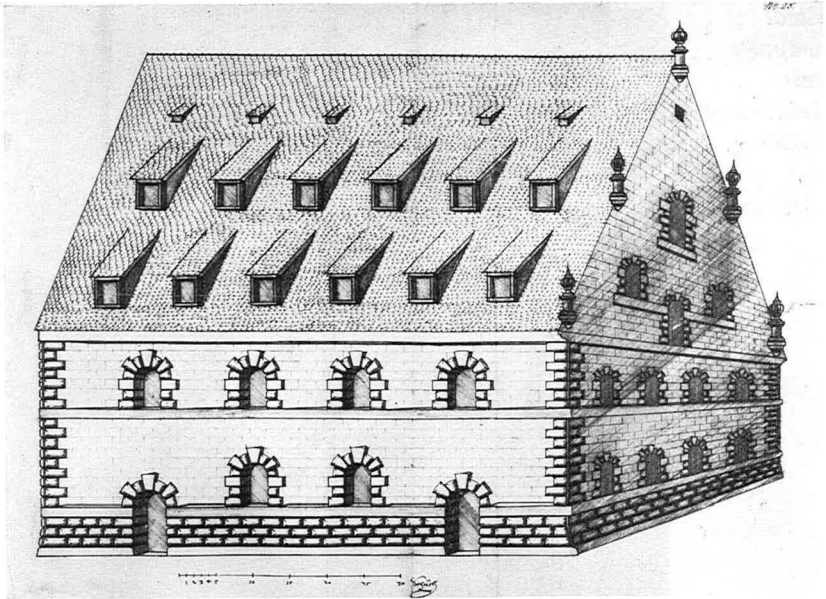
Ist damit der historische Weg des Wappens schon geklärt? Auch wenn man der Notiz Lochners nicht blind vertrauen möchte, bleibt doch die Jahreszahl noch Beweis genug: 1620 ist tatsächlich das Baujahr der Roßmühle. Siebenkees³⁸ berichtet ausführlich über ihre Fertig-

*Stadt-
wappen
mit
Jahreszahl
1620
am
Arbeitsamt*



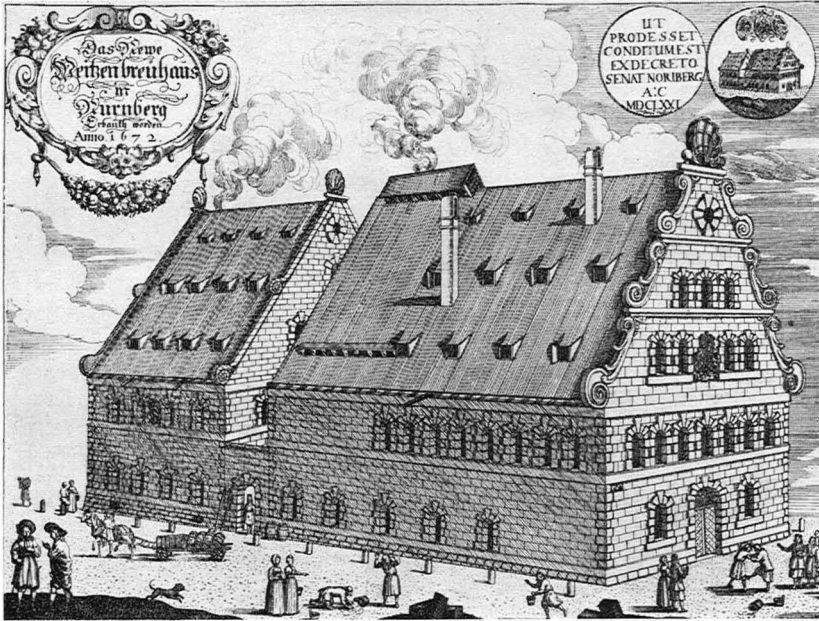
9

stellung auf dem Platz zwischen Hornstadel und altem Bräuhaus: Am 14. August 1620 seien alle drei Mahlgänge mit sechs Rossen „gehend geworden“, und am 26. August habe man arme Bürger, die das Almosen bezogen, auf St. Sebalds Kirchhof erstmals mit Brot gespeist, das aus Mehl von der Roßmühle gebacken worden war.



10-12 Die Roßmühle von 1620. „Graßberglein“ ist die Mühlgasse.

Über das vermutliche Aussehen der Roßmühle unterrichtet Bild 10: Ein massiger Bau mit schweren gerundeten Bossen in den Fensterumrahmungen und an den Eckkanten. Der schräg anlaufende, ebenfalls bossierte Sockel erinnert an das Pellerhaus von 1605, der Giebel schmuck entspricht fast wörtlich dem am Baumeisterhaus von 1615.



13 Das Weizenbräuhaus von 1672. Am linken Teil, der früheren Roßmühle, nun das Wappen erkennbar. Vorn mehrere Betrunkene.

Das Wappen sucht man allerdings vergeblich (was aus dem Charakter als Entwurfszeichnung erklärbar sein könnte). Eine Gegenüberstellung mit zwei stark vergrößerten Ausschnitten aus Stadtplänen von Hans Bien um 1625 (Bilder 11 und 12) bestätigt die Grundform des Gebäudes mit vier Fensterachsen und einem Obergeschoß.

So vorbereitet, fällt nun allerdings auf dem bekannten Langenmairschen Stich (Bild 13) die Osthälfte des 1672 erbauten Weizenbräuhauses sofort auf: Handelt es sich etwa bei dem links abgetrennten Gebäudeteil noch um die alte Roßmühle, die man also gar nicht abgebrochen, sondern dem neuen, auf der Fläche des früheren Hornstadels errichteten Bräuhaus nur eingefügt hätte? Zu dieser Vermutung paßt eine chronikalische Nachricht, die sich über beide Vorgängerbauten sehr unterschiedlich äußert: „In der Roßmühle wurde 2 Mann tief [ge]graben und ein ganz Dörr und Malzhaus daraus gemacht“ — dagegen habe man den „Hornstadel abgedeckt, die Bretter weggerissen, das Gemäuer ausgebrochen und den 23. Februar [1672] mit Rossen niedergedrückt“³⁹. Und schließlich: Am linken Gebäudeteil findet sich nun auch



14 *Die ehemalige Roßmühle, 1914. Das Wappen in seiner etwas eingeklemmten Position wirkt nicht ursprünglich; vielleicht ist es erst von einer Giebelseite hierher übertragen worden.*

das Wappen, dessen später nachweisbare Jahreszahl 1620 das Baujahr der Roßmühle (nicht des Weizenbräuhauses!) nennt.

Die Folgerungen, die sich aus dieser Entdeckung ergeben, sind verblüffend: Über ein halbes Jahrhundert nach einem Bau wurden dessen sehr ausgeprägte Zeitformen unverändert in einem neuen Gebäude wieder aufgenommen und lediglich die Renaissance-Säulen und Pinienzapfen am Giebel durch barocke Schnecken ersetzt! War es nur Sparsamkeit des Rats? War es Wesensverwandtschaft zwischen Manierismus und Hochbarock? War es bewußte stadtbildpflegerische Anpassung (für die es auch noch andere Beispiele gibt ⁴⁰)? Auf jeden Fall muß die Baugeschichte des Weizenbräuhauses, das man bisher als eigenwilliges Werk des schweren Nürnberger Barocks betrachtete, nun in einem ganz anderen Licht gesehen und neu überdacht werden.

Die äußere Zweiteilung der Anlage in Mälzerei und Brauhaus blieb auch in der Folgezeit bestehen; der östliche Teil wurde jedoch im vorigen Jahrhundert aufgestockt und bot einen wenig erfreulichen Anblick (Bild 14). Wohl deshalb brach man ihn auch, ohne irgendeine

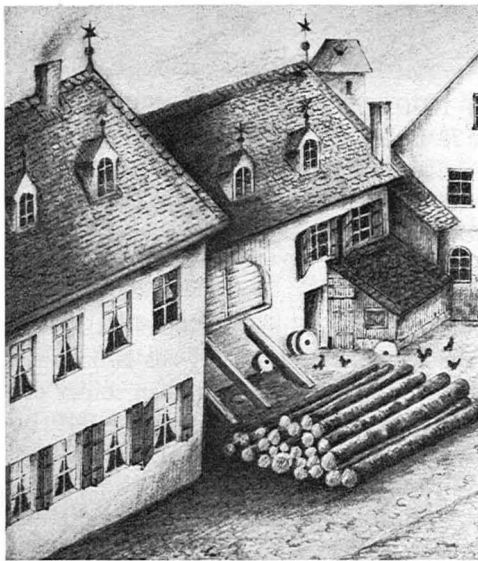


15 *Das Weizenbräuhaus, um 1870. Links hinten der bereits aufgestockte Teil, die ehemalige Roßmühle. Der Zwischenraum ist durch einen schmalen Giebelbau ausgefüllt. Dem lebhaften Betrieb nach scheint die lateinische Inschrift der Medaille auf das Bräuhaus (siehe Bild 13) immer noch zu stimmen: „Damit es nütze, wurde es gegründet auf Beschluß des Rats“.*

Ahnung von seiner Vergangenheit als Roßmühle zu haben, 1925 bedenkenlos ab, während der wohlerhaltene Haupttrakt des Bräuhauses nur im Innern für das Arbeitsamt umgebaut wurde und in seiner eindrucksvollen äußeren Form noch bis zur Kriegszerstörung 1945 bestehen blieb. Heute erinnert allein noch das Wappen an dieses wichtige Kapitel Nürnberger Bau- und Wirtschaftsgeschichte, und es wäre daher an der Zeit, diesem neuentdeckten Rest-Denkmal durch Freilegung und farbige Fassung etwas mehr Ansehen zu verschaffen.

Auch am anderen Ende des Unschlittplatzgebiets wurde die historische Überlieferung bereichert: Durch Frau Käthe Heinritz, die mir als Dank für den Artikel in Heft 6 eine Bleistiftzeichnung der Unteren Kreuzgasse von 1886 überließ. Die Darstellung ist deswegen so wertvoll, weil zwei Jahre später Dürrenmühle und Säge abbrannten, und weil überhaupt kaum Vorkriegsfotografien aus dieser Gegend vorliegen. Das Bild gibt also einen Zustand wieder, der sonst nirgends nachgewiesen ist.

Der als Zeichner signierende Johann Dornauer wohnte im Haus Untere Kreuzgasse 31, von dessen Fenster aus auch das Bild gesehen ist. Nach Angabe von Frau Heinritz war er Expeditior bei der Bayerischen Staatsbahn und Freund ihres Großvaters, des Mühlenbesitzers Paul Bauer. Dornauer dilettierte zwar nur und hatte erhebliche Schwierigkeiten mit der Perspektive (weshalb die Zeichnung hier auf die zwei Einzelbilder 16 und 17 aufgeteilt wird), aber er besaß offenbar Talent und vermochte die Formen der näherliegenden Häuser recht gut wiederzugeben. An einigen sind sogar die Namen der Besitzer angeschrieben: Ein Zeichen, daß es sich um ein privates Erinnerungsbild handelte. Am reizvollsten wirkt wohl die Sägmühle (Bild 16), vor deren „Schrägaufzug“ die Baumstämme liegen und die Hühner herumlaufen, als wüßten sie nicht, daß Nürnberg vor fünf Jahren Großstadt geworden



*Die Sägmühle an der
Unteren Kreuzgasse
als ländliches Idyll
1886*

16



17 *Die Untere Kreuzgasse gegen Osten, 1886. Links die Dürrenmühle. Das Haus gegenüber mit dem Chörlein steht heute noch.*

ist. Auch die Kunstmühle (Bild 17) hat noch vollen Betrieb: Der weißgekleidete Meister steht unter der Tür, und ein zweispänniger Müllwagen wartet auf die Säcke. Davor bewegen sich gemächlich Fußgänger auf der Straße. Man könnte meinen, daß die hektische wirtschaftliche Entwicklung, unter der gerade damals das junge Bismarck-Reich vibrierte, vor dem windstillen Winkel der Unteren Kreuzgasse noch Halt gemacht habe.

Das Großfeuer von 1888 brach in einer der Werkstätten aus, die ebenfalls im Mühlengebäude untergebracht waren: Ein Schreiner geselle holte nach dem Wirtshausbesuch etwas Vergessenes an seinem Arbeitsplatz und ließ dabei einen Zigarrenstummel in die Sägspäne fallen. Da der Besitzer seine Abendrunde schon gemacht hatte, blieb das Feuer eine Zeitlang unbemerkt, und sowohl Kunst- wie Sägmühle wurden ein Opfer der Flammen ⁴². Der Einsatz einer modernen Dampf-

spritze bewirkte nur, daß auch die geretteten Vorräte durchnäßt und unbrauchbar waren. Wochenlang danach durften sich noch die armen Leute vom Sandberg Holz aus dem Brandschutt klauben. Der schwergeschädigte Besitzer verzichtete darauf, gegen den Schuldigen an der Katastrophe vorzugehen, weil dort nichts zu holen war und angesichts dreier Kinder „sowieso die Not am Fensterbrett sitze“.

Der Brand bedeutete gleichzeitig das Ende des Getreidemahlens in der Kreuzgasse. Die Gebäude allerdings wurden wieder errichtet und zunächst als Graphitmühle an die Bleistiftfabrik Johann Faber AG und dann um 1908 an die Druckerei Lotter verkauft. 1925 befanden sich als Untermieter zehn kleine Werkstätten und Geschäfte in dem Anwesen und nutzten teilweise immer noch die Wasserkraft ⁴³.

Aus den meisten dieser Angaben spricht — ganz im Sinne moderner oral history — die Stimme der oben genannten Nachkommen. Es sind allerdings Erinnerungen aus zweiter Hand, die auf den Erzählungen der Mutter beruhen. Um die Beteiligten selbst hören und ihr Bewußtsein nachempfinden zu können, bedürfte es zeitgenössischer, nicht mehr veränderbarer Aussagen. Auch dafür bietet der Unschlittplatz neuerdings ein bewegendes Beispiel: Bei den Bauarbeiten im Anwesen Nr. 12 wurde ein vierseitiger vergilbter, aber noch gut lesbarer Brief aus dem Jahr 1728 gefunden. Er befindet sich jetzt in den Händen des Hausbesitzers Robert Zitzmann in Altdorf, während die Altstadtfreunde eine Ablichtung erhalten haben.

Bei dem Fund handelt es sich um einen inhaltlich völlig belanglosen Alltagsbrief, wie er wohl unzählige Male geschrieben wurde. Gerade darin aber liegt seine Bedeutung: Der Verfasser, der sich weder um seine Gefühle noch um seine Schreibweise besonders bemüht, hätte diese Mitteilungen nie für druckfähig oder archivwürdig gehalten. Er läßt sich deshalb unverstellt einen Augenblick lang in sein Herz sehen. Nirgends ist die vergangene Zeit, von der hier so oft die Rede ist, näher als zwischen den Zeilen dieses Briefes ⁴⁴.

Gilbertung Jan 3. d. 22. Mart. 1728
Balt. Zitzmann aus Altdorf in der Schweiz
an die Frauung d. Herrung

„Hildburghaußen, d. 22 Mertz 1728

Gott zum grus vielgeliebter Bruter ingleichen viel Geliebteste und GeEhrte Frauen Schwegerin

Hoffent dessen Jüngsten brief wirt wohl zu hanten kommen sein den ich Geschrieben habe, Verhoffe meine weniche Zeillen werten sie alle sambt bey guter gesundheit antreffen, waß uns anbelanget kenen wir Gott vor [=für] gesundheit dancken. Der liebe Gott helffe ferner.

Wie es mir sonsten gehet wegen schlechter Nahrung, wil ich Nichts melten, Du hast groses Creutz gehabt mid den Geschwiegstern, und Noch mid der Jutiht dein liebes X und Ellendt täglich hast ist mir gar wohl bewust. Der Herr aber unser Gott wird alle Wohлтаht reichlig belonnen wan ich im Standte werre, wolte ich mir Eine Freüte darvon machen wan ich meiner armen Schwester kende gutes tuhn und wolte sie Dir und der Frauen Schwegerin Nicht übern Halse lassen, wan die Nahrung gin[g] alß wie vor 15 oter 16 Jahren gehabt hab.

Ich habe viellerley Erfahrrn und ausgestandten aber Nichts ist dieses alles und kein Creutz ist über Nahrungs X.

Hie bey sente [ich] Eine blechern Würtzschachtel inwentig liegt darbey ein brief bite du wolltest den brief Nebst der Schachtel meinen H. gevatter Blancken in der Catarinengaß überschiecken, wan sie Noch am Leben sind wie ich verhoffe, in dem ich vielle Jahre kein brieflein Erhalten habe, wie ich damahls die meßinge Caffekan Nebst darbey Noch anterrer wahrre überschickt habe, wie du mir auch gleich geandwortet hast daß du die warre durch den Fuhrmann wohl erhalten hast und gleich meinen H. Gevatter Blancken überschicket und gelieffert hast, aber von ihnen habe ich keine andwort Erhalten, und bis dato her die Vielle Jahr her mid keinen brieflein bewirtiget worten, welges uns heimlich in hertzen betriebet had, daß man so veracht ist, wir kennen ja Nicht alle groß und Reich sein.

Die Leüte alhie haben Einen Starcken aberglauben, sagen wan die Tauffbathen die Kinder Nicht gernne aus Heillicher Tauffe hüben, die Kinder sollen Nicht glicklich in der welt sein und sollen wenig Gesundte Jahre haben. Darran ich aber in den allen Nichts darvon halte, weillen wir aber mid den Mädlein sovielles ausgestanden haben, da sie Jünger war sie lag ein halb Jahr blindt Zwey gantzer Jahr gienge der Barbierer über sie wegen offener Schötten, also mechte mann schier auf obiger Leüte vorgeben kommen, ist dieses dem lieben Gott am besten bewust und an heim gestelt. Weilen es [= das Mädchen] jtzund zum unterrichten gehet und am Ersten Sontag Nach ostern zum Heillichen abendmahl gehen wird so wollen wir solges Nicht verhallen

sondern ihren H. und Fr. Todt [= „Tut“, Pate] offerieren damid sie doch sehen können, daß an ihr Nichts ist verseimet und verwarlosset worten, und zur Kürch und Schulle fleisch angehalten worten.

Wollest auch den [unleserlich] brief zu bidschierren mid mein oter aber sonsten mid ein bedschafft zu gemacht.

Hie mid sein sie alle sambt wie auch die Jutiht und alle gutte Freund von uns Sembtlichen zum Schönsten gegriest und in den Schutz des aller hechsten befohlen. Winsche auch Glieckliche und gesundte Feiertag zu halten.

Verbleibe dein getreier Bruter

Hieronymus Pesolt.“

Sie mid mir in aller heil
An die die Furtiff und alle gutte Freund
von uns Sembtlichen zum Schönsten
gegriest und in den Schutz des aller
hechsten befohlen. Winsche auch
Glieckliche und gesundte Feiertag
zu halten.

Verbleibe dein getreier
Bruter
Hieronymus Pesolt.

Der Absender, der offensichtlich aus Nürnberg stammt, schreibt also an seinen dort verbliebenen Bruder zum Osterfest. Er läßt in mehreren Andeutungen seine eigenen Nöte anklingen, würdigt aber auch, daß der Bruder in Nürnberg durch die Aufnahme der Schwester Judith (die anscheinend krank oder geistesgestört war) ebenfalls sein tägliches Kreuz trägt. Der Schreiber beteuert, daß er gerne Bruder und Schwägerin von dieser Mühe entlasten und seiner armen Schwester Gutes tun würde, wenn er nur könnte und die Geschäfte noch wie vor 15 Jahren

gingen — ein Angebot, das in seiner Unverbindlichkeit zeitlos ist und sicher nur rhetorisch gemeint war.

Der Brief wurde aus einem ganz bestimmten Anlaß geschrieben: Der Absender will den Taufpaten seiner Tochter, die an Ostern in Hildburg-
hausen konfirmiert werden soll, von diesem Ereignis in Kenntnis setzen. Da nach christlichem Verständnis der Pate, der das Kind in der Taufe hält, im Auftrag der Gemeinde die religiöse Erziehung des Kindes beobachten und notfalls sicherstellen soll, versichert ihm der Schreiber jetzt in einem eingelegten besonderem Brief, daß in dieser Hinsicht nichts versäumt worden sei. Mit der Konfirmation, also dem Eintritt des Kindes in die Gemeinde, endet das Amt des Paten; vielleicht erhält er deshalb noch das beigelegte Geschenk (die Würzschachtel). Der Pate tritt im Text gleichbedeutend auch als „Herr Gevatter“ und „Herr Tut“ auf ⁴⁵.

Mit der Person des Paten geht der Briefschreiber gleichzeitig hart ins Gericht — freilich nur gegenüber seinem Bruder (das Schreiben an den Paten selbst wird ganz anders gelautet haben). Die angestauten Vorwürfe brechen förmlich heraus: Für ein Geschenk habe es nicht einmal ein Dankeschön gegeben, nie sei ein Brief gekommen, wahrscheinlich wolle der reiche Herr Gevatter dem sozial Schwächeren so seine Verachtung zeigen. Rückblickend wird sogar unterstellt, daß der Pate schon bei der Taufe das Kind nicht gern gehalten (das heißt also wohl: das ganze Patenamnt nicht gern übernommen) hat und dadurch nach einem alten Aberglauben, von dem sich der Briefschreiber nur halbherzig distanziert, auch die Schuld an den schweren Kinderkrankheiten ⁴⁶ der Tochter trägt — eine geradezu ungeheuerliche Anklage! Aber vielleicht sollte man das alles nicht gar so eng sehen und es eher dem üblichen selbstgerechten Geschimpfe über Abwesende zurechnen, das ja auch heute noch unverändert den Hauptteil vieler vertrauter Unterhaltungen ausmacht.

Mit dem Bruder scheint tatsächlich ein sehr vertrautes Verhältnis bestanden zu haben: Die Briefe wechseln hin und her (der Text nimmt auf zwei frühere Schreiben Bezug), der Bruder führt offenbar noch ein Sigel des Ausgewanderten, und der weiterzuleitende Brief geht ihm offen zu. Daß er Grüße an „alle guten Freunde“ bestellen soll, zeigt, daß die Verbindungen nach Nürnberg insgesamt noch nicht abgerissen waren.

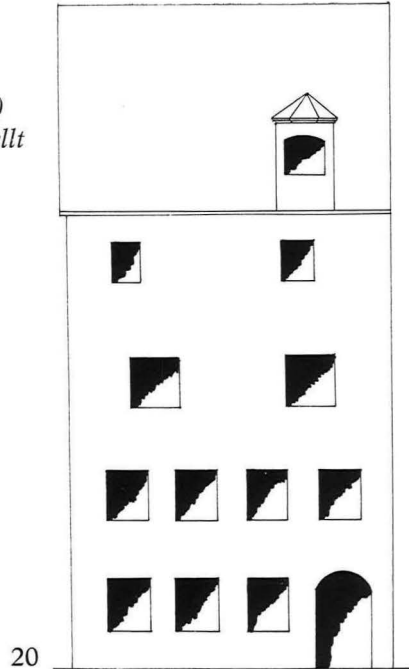
Was den ganzen Brief aber unverkennbar durchzieht, ist der Geruch von Armut und hartem Leben. „Wir können ja nicht alle groß und reich sein“, „kein Kreuz ist über Nahrungskreuz“: Das sind Worte,

die auch heute noch treffen. Zwar ist mit „Nahrung“ hier wohl nicht unmittelbar das Essen, sondern eher „Beschäftigung“ im Sinne von „Arbeit und Brot“ gemeint; aber das eine zog das andere unabwendbar nach sich. In einem Leben, das so unmittelbar allen Wechselfällen ausgesetzt ist, erscheint Gott umso näher: „Können wir Gott für Gesundheit danken“, „der liebe Gott helfe ferner“, „der Herr unser Gott wird alle Wohltat reichlich belohnen“, „ist dem lieben Gott am besten bewußt“. Selbst im Schlußabsatz, der in seiner summarischen Förmlichkeit auch heute ganz ähnlich lauten könnte, werden die Gegrüßten noch „in den Schutz des Allerhöchsten befohlen“ — ein Beispiel, an dem sich rätseln ließe, ob die Veränderungen menschlichen Bewußtseins in 255 Jahren unmerklich klein oder, trotz aller äußeren Übereinstimmungen, doch tiefer und eingreifender gewesen sind, als wir uns das vorstellen können.

Durch Nachforschungen in mehreren Archiven ist es inzwischen gelungen, die Personen des Briefes auch historisch zu belegen. Hieronymus Besold wurde 1688 in Nürnberg geboren und in St. Sebald getauft. Er hatte fünf Geschwister, darunter Judith (*1675) und Albrecht (*1681). Der Vater Leonhard Besold war 1675 Barchentweber in der Vorstadt Gostenhof; dann wandte er sich offenbar dem Militär zu und erscheint 1681 als „Mousquetieur“, 1686 als „geworbener Soldat“, 1688 als „Soldat, zur Zeit in Ungarn“, 1707 als „Weber und Musquetier“ und 1710 als „Gefreiter“⁴⁷. Der Hinweis auf Ungarn läßt vermuten, daß er wenigstens zeitweise in der kaiserlichen Armee diente: Es waren ja die Jahre, in denen Rilkes Kornett durch den Staub der Pußta ritt, Rüdiger von Starhemberg 1683 die Verteidigung Wiens organisierte, Max Emanuel 1688 und Prinz Eugen 1717 „Stadt und Festung Belgerad“ gewannen und das kaiserliche Haus Österreich durch die Befreiung ganz Ungarns endgültig zur europäischen Großmacht aufstieg.

Im März 1710 wurde der Sohn Albrecht Besold in die Meisterliste des Gürtler-, Spangen- und Klausurmacherhandwerks eingetragen⁴⁸. Vier Monate später heiratete er Anna Maria, die Tochter des Gürtlers Albrecht Wiesend (der sein Pate und wohl auch sein Meister war)⁴⁷. Wiesend wohnte in einem Haus „in der Creutzgaß neben dem guldenen Tischlein“, wo er 1714 starb⁴⁹. Da sein Sohn bereits tot war, übernahm Albrecht Besold das Geschäft. Er kam offenbar zu Wohlstand und Ansehen, wurde 1728 vom Rat zum Genannten berufen und konnte sich 1736 um 700 fl. weiteren Grundbesitz kaufen⁵⁰. 1747 starb seine Frau, 1749 er selbst „in der Creutzgaß“ bzw. „am goldenen Tisch-

*So wird das Haus Unschlittplatz 12,
in dem Albrecht Besold lebte,
über hundert Jahre später (vor den
beabsichtigten Veränderungen 1856)
erstmal auf einem Bauplan dargestellt*



lein“⁴⁹. Weisen schon diese Bezeichnungen allgemein auf die Ecke Obere Kreuzgasse/Unschlittplatz hin, so läßt sich durch eine Kette von Nachbarsnennungen in den Grundverbriefungsbüchern das Anwesen ziemlich sicher als Unschlittplatz 12 bestimmen⁵¹. Damit steht fest: Der Brief ist nicht irgendwo verloren gegangen, sondern er hatte an der jetzigen Fundstelle seinen Bestimmungsort erreicht und war an den Gürtlermeister Albrecht Besold gerichtet gewesen.

Vom Absender Hieronymus Besold weiß man dagegen weniger. 1707 heiratete er in St. Sebald Barbara Lay, die Tochter eines Bauern in Kalbensteinberg (die vermutlich in Nürnberg als Magd im Dienst stand)⁴⁷. Das niedrige Heiratsalter von 19 Jahren und die Berufsbezeichnung „Flaschnergeselle“ sind ungewöhnlich: Auf Gesellen mit eigenem Hausstand war das damalige Wirtschaftssystem nicht ausgerichtet, und sie fielen daher auch, selbst wenn man sie weiterarbeiten ließ, meist rasch in Armut. Die Aussicht, ihr Meisterstück machen zu dürfen, hatten sie sich für immer verscherzt⁵². Vermutlich hängt damit auch die Auswanderung Hieronymus Besolds zusammen. Ob er in der

kleinen thüringischen Residenzstadt als Flaschner tätig war (worauf die blecherne Würzschachtel hindeuten könnte) oder anderswie seinen Unterhalt fand, ist nicht zu klären, da zwei Bitten um Nachforschungen an die Stadt Hildburghausen bisher unbeantwortet blieben.

Mit dem „Gevatter Blank in der Catarinengaß“ kann nach den Totenbüchern nur der „Erbare und Kunstberühmte Kupferstecher Johann Leonhard Blank“ gemeint sein, der jedoch ebenso wie seine Frau bereits 1725 in der Katharinengasse gestorben war⁴⁹. Die Vorwürfe über sein langes Schweigen gingen also ins Leere. Bemerkenswert ist, welch hohen Status ein (kunstgeschichtlich ganz unbekannter) Kupferstecher zumindest in den Augen der Ärmereu genöß!

Das Anwesen Unschlittplatz 12 blieb noch zwei Generationen lang im Besitz der Gürtlerfamilie Besold; die letzte Namensträgerin in diesem Haus, eine Schwiegertochter Albrecht Besolds, starb erst 1782. Wie das Gebäude während dieser Zeit ausgesehen haben mag, überliefert ein Bestandsplan vor dem großen Umbau 1856 (Bild 20): Über dem unveränderten Sandsteinteil wiesen die beiden Fachwerkgeschosse nur je zwei (früher breitere?) Fenster auf, von denen die obersten damals sehr klein waren und auf Lagerräume schließen lassen. Der Aufzugserker, der auf Bild 2 noch gefehlt hatte, könnte der Zeichnung nach aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen. 1856 wurden, wie in so vielen Fällen, die Fenster des Fachwerkteils vereinheitlicht und denen der Sockelgeschosse angeglichen. Das brachte den Ersatz des alten Holzwerks durch das jetzige schlichte Gefüge mit sich. Zusätzlich wurde ein größerer Dachkerker aufgesetzt. Die Giebelfassade dagegen blieb fast unversehrt. Dieser äußere Zustand des Hauses hat sich dann, abgesehen von der Freilegung 1980, bis heute nicht mehr wesentlich verändert.

Es ist also nun gelungen, das Aussehen einiger der Unschlittplatzhäuser durch die Jahrhunderte zu verfolgen und ihre Besitzerfolge aus dem Aktenstaub zu erforschen — nachdem es zunächst eines harten Kampfes bedurft hatte, dieselben Häuser vor Geldsucht und Unverstand zu retten und sie als sichtbare Geschichts-Urkunden im Stadtbild zu erhalten. Das höchste Ziel aber bleibt es, solche Bauten im Bewußtsein der Bevölkerung zu verankern, Namen wiederzubeleben, Traditionen einzupflanzen, Geschichte erfühlbar zu machen, Häuser zum Sprechen zu bringen — bis Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wieder als Einheit erkannt und begriffen werden.

Am Unschlittplatz ist dieses Bemühen, dank der Mithilfe vieler, bisher wohl am weitesten in Nürnberg vorangekommen.

Anmerkungen:

- ¹ Erich Mulzer: Dem Unschlittplatz auf der Spur. Nürnberger Altstadtberichte 6 (1981), Seite 35-82. Ohne Kenntnis dieses Aufsatzes ist es schwierig, die folgenden Darlegungen in allen Teilen zu verstehen.
- ² Stromer-Archiv Schloß Grünsberg, B 15. Zu dieser Quelle insgesamt Wolfgang v. Stromer: Ein Lehrwerk der Urbanistik aus der Spätrenaissance. Die Baumeisterbücher des Wolf-Jacob Stromer. Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft Nürnberg, Jahrgabe 2/1984.
- ³ Wie Anmerkung 1; Bilder 8, 13 und 21.
- ⁴ Nur im Ansatz richtig erfaßt. In Wirklichkeit ist das rechte Haus so breit wie die beiden anderen zusammen (ursprüngliche Einteilung in gleichgroße „Hofstätten“?).
- ⁵ Ein barockes Merkmal sind die sandsteinernen Fensterbänke.
- ⁶ Im 3. Obergeschoß sind Holzstärke und -gefüge völlig anders.
- ⁷ Wohl 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zu dieser Form Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965. Seite 138.
- ⁸ Wie Anmerkung 1; Seite 50 sowie Bilder 10 und 11.
- ⁹ Dem steht allerdings die Datierung 1595/97 (nach Anmerkung 13) gegenüber, die in der Zeichnung noch eindeutiger belegt ist. Die Differenz bleibt vorläufig unerklärbar.
- ¹⁰ Wie Anmerkung 1; Bild 28.
- ¹¹ Beide Martern an derselben Stelle (offenbar jedoch verkürzt oder vereinfacht) bei Delsenbach und Christian Ludwig Kaulitz.
- ¹² Bildstelle des Hochbauamts, K 50/XI (von 1947). Im ausgebrannten Zustand sind die ursprünglichen Öffnungen gut zu erkennen.
- ¹³ Stadtarchiv Nürnberg (künftig: AvN), Reichsstädtisches Bauamt, LIII 25: Wiederaufbau der hochwasserzerstörten zwei Häuser durch Wolf Lanzinger 1595-1601. Für die Baugrube kommt demnach etwa 1595-97 in Frage.
- ¹⁴ Wie Anmerkung 3. Genau die gleichen Schlepptgauben auch auf einer von Braun signierten Zeichnung des Schlosses Neunhof bei Lauf aus dem Jahr 1610 (Welser-Archiv Neunhof; freundlicher Hinweis Wolfgang v. Stromer).
- ¹⁵ Dies schlägt Wolfgang v. Stromer (wie Anmerkung 2, Seite 88) vor.
- ¹⁶ Anmerkung 6 sowie Nürnberger Altstadtberichte 7 (1982), Seite 86.
- ¹⁷ AvN, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher 71, fol. 16'. — Mit „Bild“ ist damals in der Regel „Standbild“, „Statue“ gemeint (vgl. „Bildhauer“). Das gemalte Bild heißt meist „Tafel“ oder „Gemäl“.
- ¹⁸ [Wolfgang Georg Karl Lochner:] Die noch vorhandenen Abzeichen Nürnberger Häuser. Nürnberg 1855. Seite 16.
- ¹⁹ Nürnberger Altstadtberichte 7 (1982), Seite 17.
- ²⁰ Die Teufelsaustreibung bei der Taufe galt den Reformierten als ein besonders krasses papistisches Greuel.
- ²¹ Dazu allgemein Hans Neidinger: Die Entstehung der evangelisch-reformierten Gemeinde in Nürnberg als rechtsgeschichtliches Problem. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 43 (1952), Seite 225-340; hier besonders Seite 258.
- ²² Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Totenbuch Lorenz 78, 12. September 1598: „Der Ersam Johan Mändeken, tepichmacher auff dem Neuenbau neben dem gulden tisch“. Die Schätzung erfolgte also wohl wegen des Tods des Besitzers. (Die unterschiedliche Berufsangabe im Amtsbuch könnte auf einen gleichnamigen Erben hindeuten.)
- ²³ Nürnberger Altstadtberichte 6 (1981), Seite 41.

- ²⁴ Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbuch 1c, fol. 44'.
- ²⁵ Stromer-Archiv Schloß Grünberg, B 15.
- ²⁶ Haller-Archiv Schloß Großgründlach, Cod. nor. IV. Die frühere Bezeichnung „Cnopfsches Skizzenbuch“ ist falsch. Wolfgang v. Stromer (wie Anmerkung 2; Seite 112) erblickt darin das Baumeisterbuch IV.
- ²⁷ Das Fachwerkhaus mit zwei Eckkern am rechten Bildrand ebenso auf der Darstellung nach Anmerkung 2. Zum linken Haus siehe Bild 1.
- ²⁸ Heinz Joachim Neubauer: Der Bau der großen Bastei hinter der Veste 1538-1545. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 69 (1982), Seite 196-263; hier Seite 220.
- ²⁹ Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 60 a, Nr. 962; fol. 19', 24, 25, 26', 27', 30'.
- ³⁰ Nürnberger Altstadtberichte 6 (1981), Seite 52-53.
- ³¹ AvN, Reichsstädtisches Bauamt, LXXVIII Nr. 296.
- ³² AvN, Reichsstädtisches Bauamt, LXXVIII Nr. 254.
- ³³ AvN, Rst. Bauamt, Amtsbücher 71, fol. 16': „Hans Menger, Kompastenmacher, gleich beim kleinen Lindlein über“.
- ³⁵ Nürnberger Altstadtberichte 6 (1981), Seite 60.
- ³⁶ Lochner (wie Anmerkung 18), Seite 89-90.
- ³⁷ Wilhelm Schwemmer: Nürnberg, die ehemalige Reichsstadt. Nürnberg 1936. Seite 24.
- ³⁸ Johann Christian Siebenkees: Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Band 3. Nürnberg 1794. Seite 242-245.
- ³⁹ Zitiert bei Lochner (wie Anmerkung 18), Seite 89.
- ⁴⁰ Etwa der „gotische“ Aufbau für das Ratsglöcklein am Ostgiebel des Alten Rathauses 1620 (Mummenhoff, Rathaus, Seite 28).
- ⁴² Ausführlicher Bericht: AvN, Stadtchronik 1888, Seite 820 (18. Oktober).
- ⁴³ Adreßbuch der Stadt Nürnberg 1925. Genannt werden: Federhalterfabrikant (zweimal), Patentstiftfabrikant, Mechaniker, Reißzeugpolier- und vernickelungsanstalt, Galalithdrechsler, Beinwarengeschäft (zweimal), Elfenbeinwarenfabrikation, Metalldrückerei. 1914 waren es noch 25 Geschäfte, 1939 kein einziges mehr. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen als Gewerbestandorte ist noch nicht geschrieben.
- ⁴⁴ Die Rechtschreibung und die Zeichensetzung blieben beim Abdruck unverändert. Es wurde lediglich eine Gliederung durch Absätze vorgenommen.
- ⁴⁵ Mittelhochdeutsch *totte* „Pate“ geht auf die kindliche Lallform *toto* für das althochdeutsche *goto* „Pate“ zurück. Dieses gilt als Verkürzung von *gotfater* „Vater in Gott, geistlicher Mitvater“ (englisch heute noch *godfather* „Pate“), mit dem auch *Gevatter* entfernt verwandt ist. Quelle: Kluge/Götze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. — In fränkischen Mundarten ist *Duud* durchaus noch gebräuchlich. Für Nürnberg vgl. Herbert Maas: Wo die Hasen Hoosn und die Hosen Huusn haaßn. Nürnberg, 4. Auflage 1983. Seite 104.
- ⁴⁶ Die Krankheitsbezeichnung „offene Schötten“ bleibt dunkel. Vielleicht besteht ein Zusammenhang des süddeutschen Wortes *die Schotte* „Quark, Molke“ mit der Krankheit Milchschorf (frdl. Hinweis Professor Schadewaldt, Düsseldorf).
- ⁴⁷ Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Geburts- und Heiratsbücher.
- ⁴⁸ AvN, Handwerksarchive, Gürtler Nr. 2. — „Klausuren“ sind kleine Beschläge, zum Beispiel Schließspangen an Büchern.
- ⁴⁹ Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Totenbücher.
- ⁵⁰ AvN, Lib. lit. 190.25'.
- ⁵¹ AvN, Lib. lit. . Es ist nicht möglich, die Vielzahl von Einträgen zu zitieren, die erst über Umwege zu einem Ergebnis führen.
- ⁵² Ekkehard Wiest: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. Tübingen 1968. Seite 77.

Die Gutzlöcher auf dem Dachfirst

Klaus Schmidt

Die Nürnberger Kupferstecher des 18. Jahrhunderts haben manche Werke hinterlassen, die uns auch heute noch teilweise Rätsel aufgeben. In den drei Jahrhunderten, die seit der Entstehung dieser Stiche vergangen sind, hat sich so viel Grundlegendes im Alltagsleben verändert, daß man die Bedeutung einzelner Szenen überhaupt nicht mehr kennt. Das gilt zum Beispiel für eine Darstellung, die mehrmals bei Johann Adam Delsenbach, aber auch bei dem unbekannteren Johann Peter Henkel¹ vorkommt: Aus einem kleinen Häuschen ganz oben auf dem Dachfirst schaut eine Person heraus, die mit einem Stock und einem daran befestigten Tuch nach Vögeln zu schlagen scheint, die das Dach umfliegen.

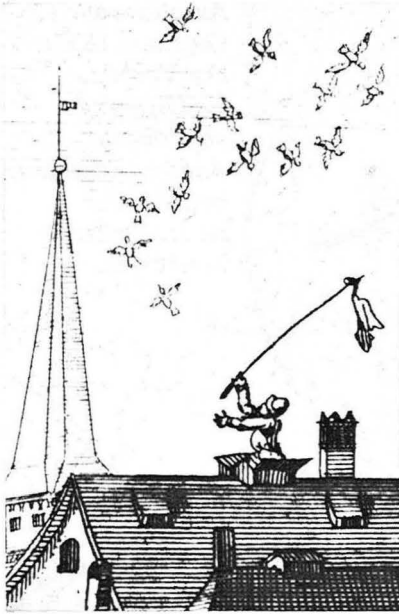
Bisher hat lediglich Erich Mulzer solche unbekanntenen Kleinigkeiten an alten Nürnberger Häusern erkannt und sie 1969 in einem Aufsatz „Giebelmännlein, Schlöte, Hahnenkämme und andere Einzelheiten der Nürnberger Dacharchitektur“² ausführlich gewürdigt. Dabei fehlen auch die oben genannten Dachhäuslein nicht. Für ihr Vorkommen werden zahlreiche grafische Belege aufgeführt und ein Ratsverlaß vom 16. Juli 1607 zitiert, der zweimal den Namen dieser Gebilde nennt: „Uff dz mündtlich fürbringen, dz Niclaus Geiger ein Haus in der Cartheußergaßen erpauet unnd einen Hannenkhamb hinaufgesetzt, wie dann auch sein Nachbawr, der Cauderer genanndt, einen Hannenkhamb uff seinem Hauß habe, ist verlassen, ihnen beeden solches abzuschaffen . . .“. Mehrere dem Akt beiliegenden Abrisse zeigen das Aussehen dieser „Hahnenkämme“. Die braune Ausmalung auf einer



1 Fachwerkhaus in der Kartäusergasse mit „Hahnenkamm“, 1607

aquarellierten Zeichnung deutet auf eine einfache hölzerne Konstruktion hin (Bild 1).

Die älteste Abbildung eines Hahnenkamms in dem genannten Aufsatz stammt aus dem Stromerschen Baumeisterbuch I (um 1600). Ihre Blüte-

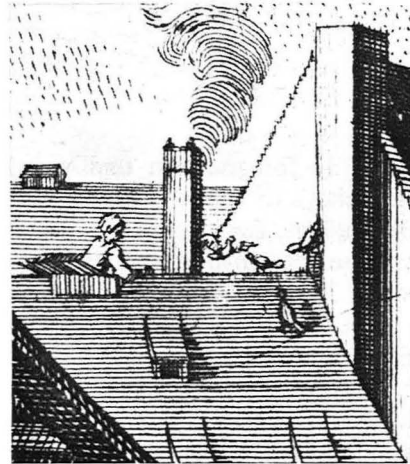


2

*Nürnberger Taubenzüchter
in Aktion auf ihren
„Hahnenkämme“ bzw.
„Gutzlöchern“ (Ausschnitte
aus Stichen Delsenbachs,
um 1720). Auch alle
benachbarten Firste
tragen solche Aufbauten!*



3



4

zeit, so hat es den Anschein, erlebten diese Gebilde dann im Barock: Die Blätter von Delsenbach und Böner sind oftmals geradezu übersät mit ihnen (Bilder 2–4). Aber auch auf älteren Fotografien vor 1900 finden sie sich noch häufig. Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts bis hin zum 2. Weltkrieg verschwinden fast alle Hahnenkämme bei Ausbesserungsarbeiten von den Dächern, und die Luftangriffe gaben den verbliebenen dann meist den Rest.

Als er 1969 seinen Aufsatz schrieb, hatte Dr. Mulzer noch das Glück, einen letzten erhaltenen Hahnenkamm auf dem Haus Schlotfeger-



*Ausblick vom
Gutzloch, 1857.
Das Vorbild,
ein Ölgemälde
von Johann
Andreas Engelhart,
befindet sich
im Stadtmuseum
Fembohaus.*

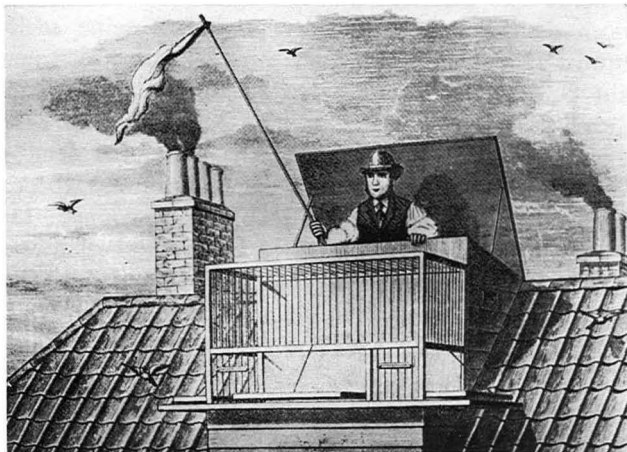
gasse 34 fotografieren und von innen untersuchen zu können³. Es handelte sich um einen unten offenen Holzkasten von 60 x 70 cm Seitenlänge, der etwa 40 cm unter die Dachhaut herunterreichte. Jeder weitere Unterbau fehlte. Um hinausschauen zu können, hätte man einen Stuhl auf dem obersten Boden aufstellen oder eine kleine Leiter an eine der Seitenwände des Kastens anlehnen müssen. Die Abdeckung des Häuschens ließ sich allerdings bei diesem Beispiel nicht mehr öffnen. Es ist bezeichnend, daß man diesen letzten Nürnberger Hahnenkamm, obwohl durch den Artikel auf ihn aufmerksam gemacht worden war, wenige Jahre später sang- und klanglos beseitigen konnte.

Näheres über die Bedeutung und den Verwendungszweck dieser auffälligen Dachausbauten war aber aus allen diesen Quellen nicht zu ersehen. Natürlich wurden in dem erwähnten Aufsatz schon Überlegungen darüber angestellt; so wurde zum Beispiel an die Möglichkeit eines Dachausstiegs (etwa für Schlotfeger) gedacht und ein alter Dachdeckermeister zitiert, nach dem diese Häuschen beim Läuten der Feuer-glocke aufgesucht wurden, um genau zu sehen, wo der Brandherd liege. Auch eine mögliche Beziehung zu den Tauben blieb nicht unerwähnt, wobei man entweder ein Fangen oder ein Verjagen der Tiere annahm.

In den 14 Jahren seit Erscheinen des Artikels fand Dr. Mulzer noch einen weiteren Hinweis, auf den er mich aufmerksam machte: In den 1857 gedruckten ausgewählten Mundartgedichten Johann Wolfgang Weikerts sind mehrere Szenen aus dem Gedicht „Phaeton's Sturz“ abgebildet, darunter ein Mann, der sich unverkennbar aus einem geöffnetem Dachhäuslein lehnt und mit einem Fernrohr in die Gegend schaut (Bild 5)⁴. Die entsprechende Gedichtstelle lautet: „Der Phöbus nehmt sei Perspektiv / Und sieht von Gutzluch nunter“ — er betrachtet nämlich von dort, wo er den besten Überblick hat, den Aufgang der Sonne. Statt „Hahnenkamm“ scheint jetzt „Gutzloch“ die übliche Bezeichnung zu sein, denn das Wort kommt noch mehrmals in den Gedichten vor. So heißt es in „Die alten Häuser“ kurzerhand „Affs Gutzluch naf, in Köler noh“ für: Von zuoberst bis zuunterst. Und das Gedicht „Das Glück“, eine Parodie auf Schillers „Ring des Polykrates“, beginnt statt „Er stand auf seines Daches Zinnen . . .“ mit den Zeilen: „Von Gutzluch sieht der Master runter / Er pfeift sei Stückla frisch und munter / und stübert seini Tab'n af“. Damit ist man der wirklichen Lösung des Rätsels schon ganz nahe gekommen.

Sie liegt nämlich zu einem wesentlichen Teil, wie schon die Stiche Delsenbachs vermuten lassen, bei den Tauben. In einem Buch über die geschichtliche Entwicklung der Taubenzucht⁵ fand ich die Abbildung eines Londoner Züchters in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der aus einem dem Nürnberger Hahnenkamm vergleichbaren Dachaufbau herauschaut (Bild 6). Doch damit nicht genug: Auch dieser Herr

*Ein Londoner
Taubenzüchter
geht seinem
Hobby nach.
Mitte des
19. Jahr-
hunderts.*



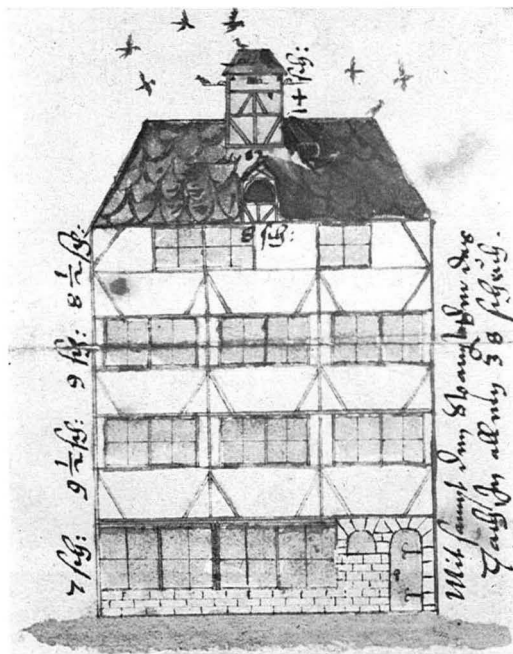
6

schwenkt — wie auf den Delsenbachschen Stichen — einen fahnenähnlichen Gegenstand, mit dem es der Bildlegende nach folgende Bewandnis hatte: Der Züchter versuchte mit Hilfe von Locktauben, die sehr stark an den Schlag gebunden waren, seine in der Dämmerung nach etlichen Stunden zurückkehrenden „Marathon“-fliegenden Flugtippler-Tauben in den Schlag zurückzuholen. Die Locktauben hatten die Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Flugtippler auf sich und den heimischen Schlag zu lenken. Da aber die Locktauben bestrebt waren, so schnell wie möglich in den Schlag zurückzukehren, mußte sie der Züchter durch Schwenken der Fahne so lange wieder aufscheuchen, bis sämtliche Flugtippler nach Hause gekommen waren.

Sicher war der Nürnberger Dachaufbau dem Londoner nicht nur in der Form ähnlich, sondern auch im Verwendungszweck. Der Unterschied lag darin, daß diejenigen Tauben, die in England als Locktauben dienten, in Nürnberg die Hauptsache waren: Entweder Hof- und Nutztuben oder reine Ziertauben. Da diese Rassen, wie erwähnt, sehr stark an den Schlag gebunden waren, mußte der Züchter sie immer wieder vom Dach aufscheuchen, wenn er sich am Flug seiner Tiere erfreuen oder sie beobachten wollte. So ist wohl die Weikertsche Zeile „und stübert seini Tab'n af“ zu verstehen, umso mehr, als der Taubenbesitzer dann stolz weiterredet: „Siech, Nachbar, wöi döi Möivla steig'n / Daß's kani git, döi dena gleich'n / Dau wett' i ober Alles draf“.

Diese schöne Übereinstimmung der Beobachtungen wird allerdings durch einige schriftliche Nachrichten, die Erich Mulzer unlängst gefunden hat, wieder gestört. So genehmigte das Bauamt 1690 einem Krämer ein Gutzloch „uf sein Dach zwischen seine 2 schlöth“ und, noch deutlicher, einem Wirt „zwischen seine schlöth wegen feurs brunst“⁶. Als 1739 ein Bürstenbinder auf seinen neugekauften Stadel ein Gutzloch setzte und den Nachbarn gegenüber äußerte, er wolle „auch einen Tauben Schlag und Boden dorthin richten“, verbot ihm das Bauamt beides und erklärte, er habe „auf dem Stadel kein Schlot, welches halben sonst ein Gutz Loch pflaget ausgebrochen zu werden“⁷. Damit ist eine ganz neue Erkenntnis gewonnen: Die Gutzlöcher gehörten (ursprünglich) zu den Schloten und dienten offenbar zur Beobachtung und Bekämpfung von Schlotbränden, die damals sehr häufig vorkamen und eine große Gefahr darstellten⁸. Damit stimmt überein, daß tatsächlich sehr viele Gutzlöcher sich in unmittelbarer Nähe von Kaminen befanden⁹. Aber das letzte oben zitierte Beispiel — fern von jedem Schlot und zusammen mit einem Taubenschlag — zeigt, daß die Bevölkerung mit diesen Gutzlöchern eben auch schon etwas anderes

Ein Taubenschlag-Turm
 von über vier Meter
 Höhe auf einem Haus
 in der Engelhardsgasse,
 1594



7

im Sinn hatte. Ein Bauamtprotokoll von 1709 bringt diesen Zwiespalt zwischen Amts- und Volkswillen ganz klar zum Ausdruck: Es wird zwar einem Handelsmann erlaubt, „ein Gutzloch zu oberst auf dem Först des Daches ausbrechen zu dörffen“, aber hinzugefügt: „Unter der expressen Condition, solches ja nicht zu den taubenhalten zugebrauchen, widrigen falls und auf der Nachbarn Beschwehrgung er es wieder abzuthun schuldig und gehalten seyn solle“¹⁰. Das alles spielte sich ungefähr zur gleichen Zeit ab, als Delsenbach unbekümmert die Taubenzüchter zu den Gutzlöchern heraus schauen ließ.

Der oben zitierte Vorgang von 1739 gibt mit dem Ausdruck „Taubenschlag und -boden“ einen Hinweis darauf, wo sich in Nürnberg der Taubenschlag meist befunden hat: Im Boden unter dem Hausdach. Auch hier allerdings zeigen schriftliche Quellen, daß die Entwicklung komplizierter verlaufen ist. Das Satzungsbuch III/C (etwa 1320–1360) zum Beispiel unterscheidet „taubhaus“ und „schlac“¹¹. 1594 verbietet der Rat einen „hohe[n] Ercker und Taubenschlag“, weil er „nit allein wider die Reformation¹², sonder[n] auch den Nachbarn gantz beschwehrlich seye“ (Bild 7)¹³. Im 18. Jahrhundert wird über



8/9

Spitzboden des Hauses Bergstraße 23. Ungewöhnlich die beiden großen Giebel Fenster (das obere mit Pappe verschlossen). Zwischen den Sparren noch einige Nistbretter.

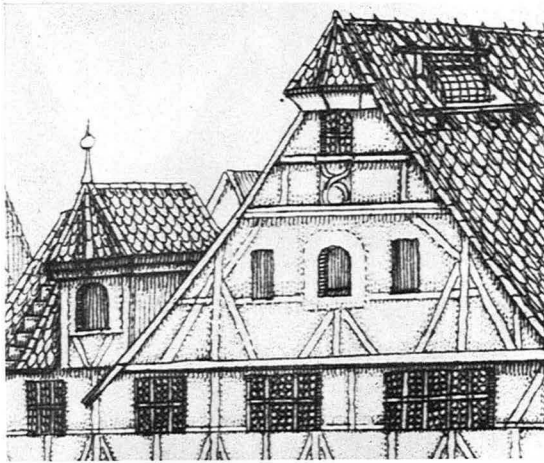
*Der Westgiebel
von Bergstraße 23
mit den beiden Fenstern
im obersten Dachgeschoß.
(Blick vom Wehrgang
der Stadtmauer.)*



10

Taubenschläge geklagt, die „auf das Dach“ oder „über die Dachrinne“ gesetzt sind¹⁴, und in der Notzeit des Ersten Weltkriegs gab es sogar enge und unhygienische Holz-„Kobel“, die einfach an die Fassade gehängt wurden¹⁵. Trotz aller dieser Einzelnachrichten aber dürfte der Schlag im Hause unter dem Dach seit langer Zeit die Regel gewesen sein, wie es ja auch Weikert in seinem Gedicht „Der Bauer auf dem Taubenboden“ als selbstverständlich voraussetzt¹⁶.

Ein Taubenschlag auf dem Dachboden hatte den Vorzug, daß er einfach herzustellen und dazu trocken und zugluftfrei war. Es handelte sich um einen Raum, der mit einer Bretterwand vom Dachboden abgetrennt und durch eine kleine Holztüre zugänglich gemacht war. Eine Vorstellung von der Beschaffenheit und dem Aussehen eines solchen Schlags gibt eine unlängst veröffentlichte Fotografie aus einem Bauernhaus in Hohenlohe - Franken¹⁷. In jüngster Vergangenheit wurden bei einer genauen Besichtigung des Dachbodens Bergstraße 23 in Nürnberg Reste einer alten Schlaganlage gefunden, die sich gut damit vergleichen lassen (Bild 8). Neben Spuren der erwähnten Holzwand befinden sich noch einige Nistbretter zwischen den Dachsparren (Bild 9), die jetzt von verwilderten Tauben benützt werden. Von den beiden Fenstern in der Giebelwand (Bild 10) weist das untere Reste eines sogenannten „Fallers“ auf. Der Faller ist eine Art Schiebefenster, das über eine



*Haus Mostgasse 2
mit käfigartiger
Vergitterung
einer kleinen
Schleppgaube.
Wahrscheinlich
zu einem
Taubenschlag
gehörig (vgl. Bild 6).
Stich von Böner,
um 1700.*

11

Seilrolle auch aus größerer Entfernung geschlossen werden kann. Das Haus besaß übrigens nach alten Fotografien auch ein Gutzloch, von dessen Konstruktion sich anscheinend einige Bretter in nicht mehr verständlicher Anordnung innerhalb des Daches erhalten haben.

Wenn ein Giebelfenster als Ein- und Ausflugöffnung eines Schlages nicht gegeben war, verwendete man zu diesem Zweck wohl eine kleine Schleppgaube, die in der Nähe des Gutzlochs lag. Anflugbretter und -stangen aus solchen Dacherkern sind auf alten Abbildungen nicht selten zu finden ¹⁸.

Während man sich also von der Anlage eines alten Taubenschlags noch eine recht gute Vorstellung machen kann, verhält es sich mit der Geschichte der Taubenzucht in Nürnberg anders: Nur sehr wenig Quellenmaterial gibt hier Aufschluß über die Entwicklung von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert.

Die erste faßbare Erwähnung von Tauben in der Stadt stammt aus dem Satzungsbuch I/A (1302 – 1315): „Man verbeut ouch elleu toubhover und daz iemen dehein vliegent touben hab fur sande Thomastag uber acht tag [= Man verbietet auch alle Taubenhöfe (?) und daß jemand fliegende Tauben habe vor Sankt-Thomas-Tag acht Tage]“ ¹⁹. Was damit gemeint wird, ist allerdings nicht ganz klar. Noch im 14. Jahrhundert erscheint dann mehrmals ein strenges Verbot, fremde Tauben mit Garnen oder anders zu fangen ²⁰. Vierhundert Jahre später wird aus einer „in hiesiger Stadt eingeführten Taubenordnung“ zitiert, daß nur Hausbesitzer, nicht aber Mieter Tauben halten dürfen ²¹; die Ord-

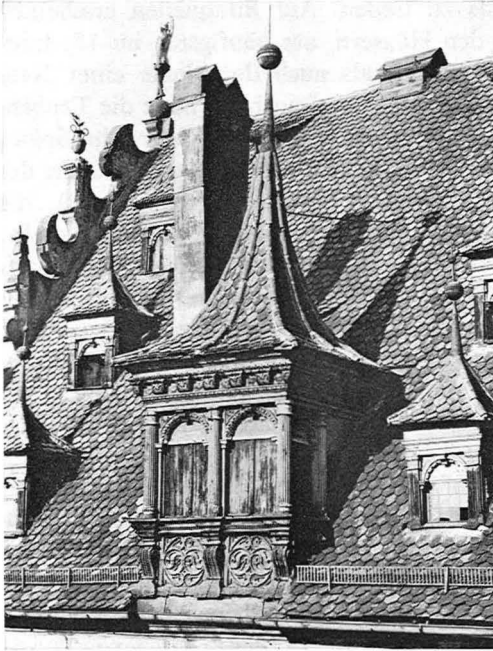
nung selbst aber ist nirgends zu finden. Auf Bildquellen erscheinen immer wieder Tauben über den Häusern, am häufigsten im 18. Jahrhundert²². Nachdem um 1795 erstmals auch der Name einer Neuzüchtung, der „Nürnberger Schmalzfee“, auftaucht²³, hatte die Taubenzucht in unserer Stadt damals wohl einen Höhepunkt erreicht. Später muß es aber abwärts gegangen sein, denn 1869 wird ein „Verein der Taubenfreunde“ gegründet, um (wie es in § 1 der Satzung heißt) „die Taubenzucht wieder auf den Standpunkt zu erheben, welchen dieselbe in früheren Zeiten eingenommen hat“²⁴. Schon drei Jahre später gelang es auf einer Ausstellung in München, mit der bekanntesten Nürnberger Taubenrasse, der Bagdette, einige erste Preise zu erzielen²⁴. Zwar löste sich der Verein bald wieder auf, aber eine Vielzahl weiterer Brieftauben- und Taubenzüchtervereine folgte ihm nach, darunter 1895 sogar ein eigener „Nürnberger Bagdetten-Club“²⁵. Gerade durch diese Ziertaube, die als „Packeit“ auch in den Gedichten Weikerts vorkommt und „viel z’schwer zon Flög’n“ war²⁶, wurde der Name Nürnbergs in der Welt der Züchter bekannt. Sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg konnte in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Verbands der Bayerischen Rassegeflügelzüchter, sicher etwas übertreibend, Nürnberg als „heimliche Hauptstadt der Taubenzucht“ bezeichnet werden²⁷.

Diese Blüte hatte aber auch eine negative Seite: Die vielen verwilderten Haustauben, die schon 1894 einen Akt des Magistrats über die „Verminderung der wilden Tauben“ entstehen ließen²⁸. Die Beschwerden

*Tauben in der
Nürnberger
Dachlandschaft –
schon immer
allgegenwärtig.
Stich des
Mehlmarkts
von Böner,
um 1700.*



12



14

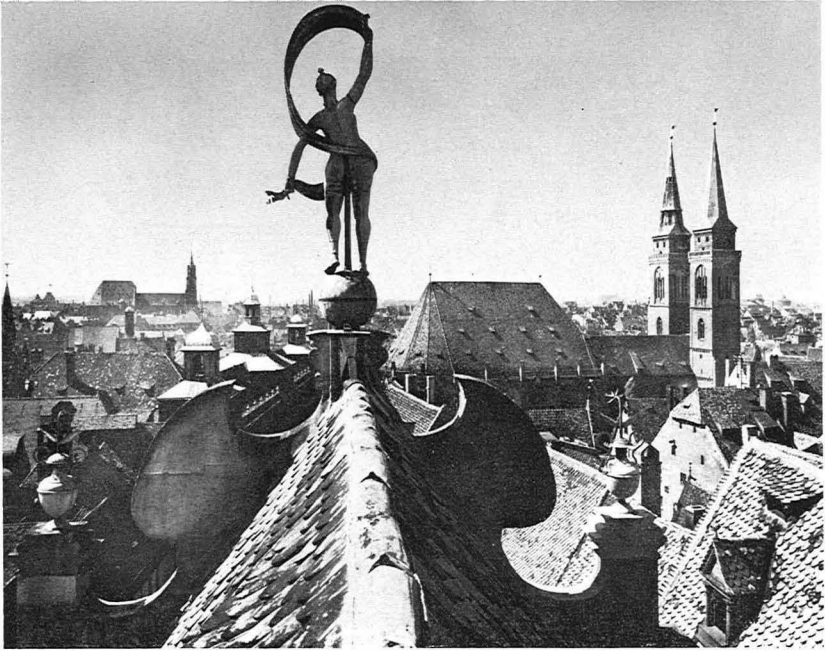
*Dach des Fembohauses,
um 1880. Neben der
repräsentativen Erker-
und Gaubenarchitektur
fehlt auch das schlichte
Gutzloch nicht.
Oben Ausschnitt-
vergrößerung.*

13

über Mißstände rissen nicht mehr ab, und selbst heute, wo die Tauben zu einem Problem in allen größeren Städten geworden sind, ist noch keine befriedigende Lösung in Sicht.

Von der Taubenzucht dagegen, dieser mehrere Jahrhunderte lang mit Begeisterung betriebenen Freizeitbeschäftigung unserer Vorgänger, haben sich in der Innenstadt nur noch Erinnerungen und winzige Spuren erhalten. Einen deutlicheren Hinweis könnten die Gutzlöcher liefern, wenn sie nicht, wie schon erwähnt, durch Krieg und Unverstand inzwischen restlos verschwunden wären. Sollte man da nicht versuchen, wenigstens eines dieser früher so verbreiteten Dachhäuschen zur Veranschaulichung zu rekonstruieren? Zu diesem Zweck soll ihre Bauweise noch einmal näher betrachtet werden.

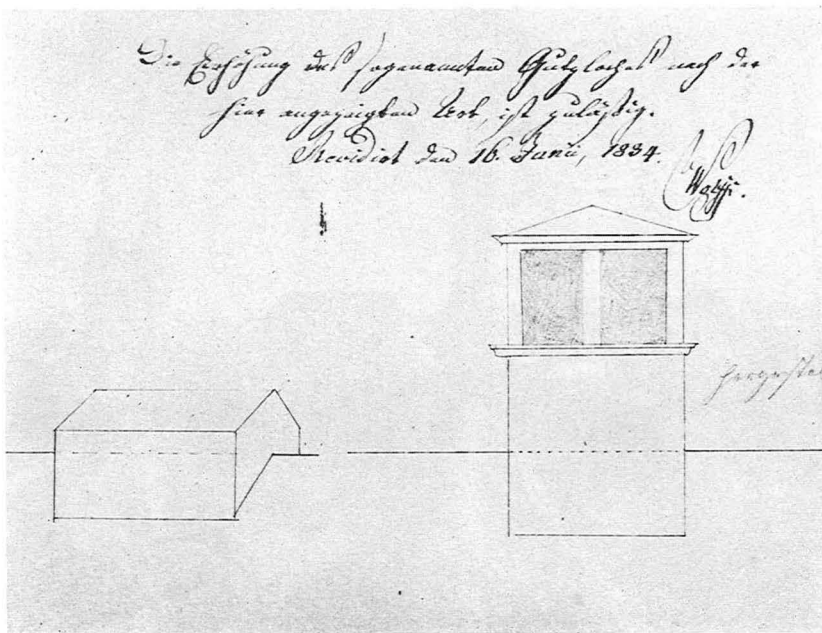
Eine besonders gute Fotografie aus der Zeit um 1880 liegt von der Dacharchitektur des Fembohauses vor. Sie zeigt neben dem großen Ziererker und den begleitenden spitzhelmigen Gauben auch ein Gutzloch auf dem Dachfirst (Bild 13). Seine obere Abdeckung bestand beiderseits aus zwei Brettern, von denen jeweils das obere mittels zweier Scharniere, die auf der Ausschnittvergrößerung (Bild 14) erkenn-



15 *Das Gefühl, auf dem Dachfirst zu reiten: Blick vom Gutzloch des Bilds 13 auf die unzerstörte Altstadt. Um 1935.*

bar sind, seitlich aufgeklappt werden konnte. Damit aber die aufgeklappten Deckbretter nicht zu weit zurückschlagen, wurden sie durch zwei Anschlagbügel gehalten. Das entspricht etwa der Darstellung Delsenbachs auf den Bildern 2 und 4; jedoch sieht es hier und auf Bild 5 so aus, als ob jeweils die ganze „Dachschräge“ des Gutzlochs aufklappbar wäre. Einige wenige andere Beispiele zeigen zusätzlich ein kleines Auslugfenster in den Seitenwänden²⁹. In späteren Zeiten scheinen die Deckbretter öfters verblecht oder aber die ganzen Gutzlöcher, wie bei dem zuletzt zerstörten Exemplar Schlotfegergasse 34, mit Blech verschlagen worden zu sein.

Daß sich, ganz unabhängig von der Taubenzucht, von diesen hochgelegenen Stellen aus herrliche und in ihrer Art einmalige Blicke über die Altstadt boten, zeigt eine Fotografie, die um 1935 vom Gutzloch des Fembohauses aus aufgenommen wurde (Bild 15). Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Bauakt von 1834, in dem der Umbau eines



16 „Die Erhöhung des sogenannten Gutzloches nach der hier angezeigten Art, ist zulässig.“ Genehmigter Bauantrag von 1834. Links der bisherige Aufbau.

solchen Ausgucks auf dem Haus Königstraße 32 in einen höheren turmartigen Dachreiter genehmigt wird, der aber immer noch als Gutzloch gilt (Bild 16)³⁰. Hier ist wahrscheinlich jede Beziehung zur Taubenzucht verlorengegangen und dafür der Genuß des Ausblicks über die Dächer an ihre Stelle getreten.

Eine genaue Betrachtung alter Fotografien ergab schließlich, daß auch das Haus Schlehengasse 15, das seit 1981 im Besitz der Altstadtfreunde ist, im 19. Jahrhundert noch ein Gutzloch besaß. Die Fotografie von etwa 1880 (Bild 17)³¹ zeigt es auf dem alten, noch mit Hohlziegeln gedeckten Dach, das beiderseits von abgetreppten Brandmauern mit „Giebelmännlein“ eingefast wird. Das Gutzloch sitzt, wie üblich, neben dem mächtigen Schlot mit „fränkischer Haube“. Die hochgelegene kleine Schleppgaube rechts neben dem Schlot könnte einstmals als Flugloch gedient haben — falls ein Taubenschlag vorhanden war.



17 *Das Altstadtfreundehaus Schlehengasse 15 um 1880 vom Spittlertorturm, im Hintergrund die Deutschhauskaserne, neben dem Schlot ein Gutzloch. Wird es wiederkehren?*

Gerade bei diesem Haus hätten es die Altstadtfreunde in der Hand, im Zuge der beabsichtigten Sanierung eine Rekonstruktion des an dieser Stelle bestandenen Gutzlochs herbeizuführen. Es gäbe dabei sicher viele Schwierigkeiten, die unter anderem in der zukünftigen Bewohnung des Dachgeschosses, aber auch in der Feuersicherheit dieser „weichen Stelle“ in der Dachhaut liegen. Andererseits haben sich jedoch die Altstadtfreunde die Erhaltung und Wiederherstellung des Nürnberger Altstadtbilds zur Aufgabe gemacht, und neben den bekannten örtlichen Merkmalen wie Chörlein und Dacherkern tragen eben auch typische Einzelheiten wie Gutzlöcher (oder Giebelmännlein oder Schlothauben) dazu bei, die Unverwechselbarkeit des alten Nürnberger Bürgerhauses zum Ausdruck zu bringen. Die Wiederherstellung des Gutzlochs Schlehengasse 15 sollte daher nicht als nostalgischer Rückgriff, sondern als selbstverständlicher Bestandteil einer konsequenten historischen Sanierung des Hauses verstanden werden.

Anmerkungen:

- 1 „Halsprunnerhof zu Nurnberg“. Kupferstich des 18. Jahrhunderts.
- 2 Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 56 (1969), Seite 384-421.
- 3 Ebd., Seite 412 sowie Bilder 21 und 22.
- 4 Johann Wolfgang Weikert's Ausgewählte Gedichte in Nürnberger Mundart. Herausgegeben von Georg Karl Frommann. Nürnberg 1857. Die folgenden Zitate auf den Seiten 19, 42 und 25.
- 5 Hilmar Hoffmann: Das Taubenbuch. (Frankfurt) 1982. Seite 19.
- 6 Stadtarchiv Nürnberg (künftig: AvN), Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher 53, Blatt 210 bzw. 288^r.
- 7 AvN, Reichsstädtisches Bauamt, XII 76, Prod. 1 (vgl. auch Prod. 2 und 3).
- 8 Über Schlotbrände und ihre Bekämpfung: Mulzer (wie Anmerkung 2), Seite 396.
- 9 Besonders beweiskräftig: Das (früher um ein Stockwerk niedrigere) Haus Ludwigstraße 72 besaß um 1880 noch zwei symmetrisch gesetzte Schlöte und neben jedem von ihnen ein Gutzloch. Bildstelle des Hochbauamts, K 51/X.
- 10 AvN, Reichsstädtisches Bauamt, Amtsbücher 72, Seite 9.
- 11 Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. Bearbeitet von Werner Schultheiß. Nürnberg 1965. Seite 151.
- 12 Es handelt sich hier um das bürgerliche Gesetzbuch der Reichsstadt.
- 13 AvN, Rst. Bauamt, VIIa 93. Freundlicher Hinweis Erich Mulzer.
- 14 Ebd., XII 231 und 200. Freundlicher Hinweis Erich Mulzer.
- 15 AvN, Hauptregistratur 4167, 6. Mai 1918.
- 16 Weikert (wie Anmerkung 4), Seite 193-197.
- 17 Heinrich Mehl: Dorf und Bauernhaus in Hohenlohe-Franken. Schwäbisch-Hall 1983. Seite 60.
- 18 Hans-Sachs-Platz 17: Nürnberger Erinnerungen, Band I, Seite 36. In den Giebelspitzen größerer Erker: Ebd. Band II, Seite 80 und 127. Bei Böner zweimal käfigartige Vergitterungen: Bild 11 sowie Prospect gegen das Lauffer Thor, drittes Haus von rechts. — Anflugeinrichtungen an üblicher Stelle im Giebel: Nürnberger Erinnerungen, Band I, Seiten 74, 108 und 113. Ein Sonderfall (im Laubengang am Pegnitzufer) ebd. Seite 50.
- 19 Satzungsbücher (wie Anmerkung 11), Seite 53.
- 20 Ebd., Seiten 151/152 und 284.
- 21 AvN, Rst. Bauamt, XII 200. Freundlicher Hinweis Erich Mulzer.
- 22 Bei den frühen Quellen (Straubinger Altar, Wurmscher Stadtprospekt) zweifelhaft, um welche Vögel es sich handelt. Eindeutig Tauben sind es auf Lucas Schnitzers Stich des Hauptmarkts 1671 sowie wohl auch bei Delsenbach (Heumarkt, „Kornmarkt“ und viele andere Blätter).
- 23 Bartl (wie Anmerkung 27), Seite 128.
- 24 AvN, Hauptregistratur, V^d 15 Nr. 333.
- 25 Ebd. V^d 15 Nr. 1957.
- 26 Weikert (wie Anmerkung 4), Seite 27.
- 27 Manfred Bartl: 100 Jahre Verband Bayerischer Rassegeflügelzüchter e. V.; Mühlendorf am Inn (Selbstverlag des Verbandes) 1984.
- 28 AvN, Hauptregistratur 4191.
- 29 Bindergasse 26 und Hintere Beckschlagergasse 7 (Bildstelle des Hochbauamts K 52/XI und Sc 11/16) sowie Ludwigstraße 46 (Stadtgeschichtliche Museen). Auch auf mehreren Stichen Böners; vgl. Nürnberger Altstadtberichte 3 (1978), Seiten 59 und 63.
- 30 AvN, Baurisse, 1834/617. (Vgl. dazu auch 1832/115!)
- 31 Bildstelle des Hochbauamts, KS 41/IV.

Woher stammt der Nürnberger Rauschgoldengel?

Lydia Bayer

Am 19. Juli 1980 führten die Altstadtfreunde mehr als 3 400 Interessierte durch die Gegend rund um die Lorenzkirche. Die Route schloß auch die Innenbesichtigung des Nassauerhauses ein, das sonst nicht öffentlich zugänglich ist. Die meisten Besucher erlebten dabei zum ersten Mal den faszinierenden Raumeindruck des gotischen ChörleinsaaIs im zweiten Obergeschoß, über den sich die spätbarocke Stuckdecke aus dem ehemaligen Ebracher Hof mit ihren graziösen Putten, Tieren und Allegorien spannt.

Auch die Einrichtung des Raums, der für die Sitzungen der Schlüsselfelderschen Familienstiftung dient, fand das eingehende Interesse der Besucher. Es galt vor allem den Ölgemälden. Am meisten zu sehen gab es auf einem 1767 von Karl Johann Reuss¹ gemalten Bild „Die Familie Scheidlin“, das als Leihgabe des Germanischen Nationalmuseums² an der Südwand hängt. Und hier wurde dann plötzlich die Frage laut: Ist denn da nicht der älteste Nürnberger Rauschgoldengel abgebildet? Von den Altstadtfreunde-Führern weitergegeben, beschäftigte diese Vermutung anschließend noch die Presse und viele nachfolgende Teilnehmer des Altstadtspaziergangs³.

Betrachten wir nun selbst das Gemälde näher (Bild 1)! Links sitzt selbstbewußt der Familienvater. Er ist mit einem roten Rock, dem typischen „justé au corps“ jener Zeit, bekleidet, der am Rand reliefartig dekoriert ist. Darunter zeigt sich eine goldgelbe, mit Blumen verzierte Weste, die ihrerseits die rote Kniebundhose („culotte“) teilweise überdeckt. In der Hand hält der Dargestellte einen Brief mit der Anschrift „Monsieur Jean George de Scheidlin a Norimberg“. Es handelt sich um den 1726 in Nürnberg geborenen Kaufmann und Bankier Johann Georg von Scheidlin, der als Genannter dem größeren Rat angehörte, seit 1765 das Ehrenamt eines Marktdjunkten versah und 1774 sogar Marktvorgeher werden sollte⁴. Er wohnte in dem von ihm neu erbauten, repräsentativen Barockanwesen Weinmarkt 12, dessen Hinterhausfassade Füll 15 heute noch erhalten ist⁵. In den Akten taucht er einmal kurzerhand als der „dicke Herr Scheidlin“ auf⁶. 1757 hatte er seine Frau Maria Margaretha Friderike geheiratet,

die eine Tochter des markgräflichen Hofkammerrats und Regierungsrats beim Fränkischen Kreis Justus von Hagen war. Sie gebar die drei abgebildeten Söhne Johann Caspar (1758), Johann Georg Friedrich (1763) und David (1765); ein vierter, Friedrich Ludwig August, sollte im März 1768 noch dazukommen. Auf dem Gemälde trägt die Mutter ein mittelblaues Seidenkleid mit Spitzenvolants an den Ärmeln und am Ausschnitt. Schwarze Spitze umschließt den Hals, und die gedrehten Enden dieser Spitze verschwinden im Decolleté. Auch der Einsatz vorne am Mieder (vielleicht das Oberteil des Schurzes?) und der Schurz sind schwarz und mit Spitze am Rand eingesäumt.

Von den drei Knaben trägt der neunjährige eine mittelblaue Husarenuniform mit roter Schärpe und pelzverbrämtem Umhang. Er übergibt dem Vater einen gesiegelten Brief und unterstreicht dadurch die Rolle eines Husaren als Übermittler von Nachrichten. Sein jüngerer Bruder trägt ebenfalls eine dunkelblaue Husarenuniform, dazu aber eine schwarze Flügelmütze mit blauer Kokarde und Federbusch. Der jüngste Sohn ist als Kleinkind nach damaliger Sitte wie ein Mädchen angezogen und steckt in einem graugrün changierendem Kleidchen. Auf seiner rechten Hand sitzt ein Vogel (vielleicht ein Spielzeug wie bei Rubens' Darstellung seines Sohnes mit dem „Vogel am Faden“), in der anderen hält er die auffallende Engelspuppe, die den Anlaß zu allen nachfolgenden Überlegungen gab.

Bisher hatten es sich viele Autoren mit der Entstehungsgeschichte des Rauschgoldengels ja recht einfach gemacht: Meist mußte die rührende Geschichte von einem Dockenmacher Melchior Hauser aus dem 17. Jahrhundert herhalten, der im Schmerz um sein verstorbenes einziges Töchterlein dessen Gestalt, wie sie ihm im Traum erschienen war, als goldenen Engel zur Erinnerung nachbildete⁷. Diese Geschichte ist inzwischen in Einzelheiten weiter ausgestaltet worden und wird teilweise bereits als „alte Sage“ bezeichnet. Ihre Entstehung läßt sich jedoch eindeutig aufklären, denn die Verfasserin Annie M. Roßbacher hat 1957 in einem Schreiben dem Stadtarchiv in aller Form erklärt: „Die Erzählung wurde von mir frei erfunden. Sie entstand im Sommer 1934 auf meinen Spaziergängen durch mein geliebtes Nürnberg. Den Namen Hauser habe ich einer Jugenderinnerung entnommen, und zwar rührt der Name von Kaspar Hauser, dem mysteriösen Nürnberger Findling, her“⁸. Damit müßte diese Legende, auch wenn sie schon „in die Überlieferung und ins Volksbewußtsein übergegangen“ ist⁹, als Erklärung für die Entstehung des Rauschgoldengels jetzt endlich ausgedient haben.



1 *Die Familie Scheidlin. Gemälde von 1767 (Ausschnitt).*

Aber auch die Geschichtswissenschaft kann bisher nur sehr allgemeine Vermutungen beisteuern. Demnach sei der Rauschgoldengel aus einer Verbindung des Verkündigungensengels an Weihnachtskrippen mit der Gestalt des gabenbringenden Christkinds hervorgegangen¹⁰. Das „Rauschgold“, ein in sehr dünne Folien geschlagenes oder gewalztes Messingblech¹¹, stand wahrscheinlich schon seit dem 16. Jahrhundert als repräsentativer und wohlfeiler Werkstoff zur Verfügung¹² und zählte später zu den ausgesprochenen Nürnberger Spezialitäten.

Als weitere Wurzeln der Entstehung in Nürnberg können noch der jahrhundertlang abgehaltene Christkindlesmarkt¹³ und die bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition der Dockenmacher genannt werden. Auch die Kleidung der Engel scheint in unsere Gegend zu weisen. Bisher nahm man meist an, die bäuerliche Tracht des Nürnberger Umlands habe dazu Pate gestanden, doch ließen sich ebensogut gedankliche Verbindungen zur Nürnberger „Kronenbraut“ herstellen, bei der mehrere sehr charakteristische Merkmale schon vertreten sind¹⁴. Im übrigen haben modische Einflüsse das Äußere der Engel nach 1800 zeitweise erheblich verändert. Damit sind wir schon bei der Betrachtung der einzelnen bildlich überlieferten Beispiele angekommen, die auch heute noch die einzige sichere Quelle für die Entstehungsgeschichte des Nürnberger Rauschgoldengels darstellen.

Dabei steht das Ölgemälde im Nassauerhaus der Jahreszahl nach tatsächlich an der Spitze. Der Engel (Bild 2), den das Kind wie eine Puppe in der Hand hält, zeigt schon den charakteristisch gefältelten Rock (in altrosa Farbe) mit einem umlaufenden breiten goldenen Streifen. Darüber erscheint ein kurzer, ebenfalls gefältelter, schwarz und gold gemusteter Überrock sowie ein ähnlich gemustertes Oberteil, das etwas an die typische Männerjacke („justé au corps“) mit ihren langen, nach hinten zurückweichenden Schößen erinnert. Wie eine Puppe hat die Figur Arme und Hände, die von einer weißen Bluse mit rosa Bündchen und einer rosa Halsschleife verdeckt werden. Hinter den Schultern erkennt man eckige Flügel, die goldfarben schimmern. Golden ist auch die Zackenkrone auf dem Kopf über dem gemalten Gesicht.

Die Figur vereinigt also charakteristische Elemente von Rauschgoldengel und Puppe in sich. Das Material, aus dem sie hergestellt ist, läßt sich nicht erkennen; die Kleider sehen jedoch eher nach Stoffen (u. a. Brokat) aus. Ein Hinweis auf Weihnachten fehlt. Die „Engelspuppe“ war also entweder täglich in Gebrauch, oder man hatte sie dem Kind als Lieblingsspielzeug von der letzten Bescherung für die lange Sitzung mitgegeben.



2

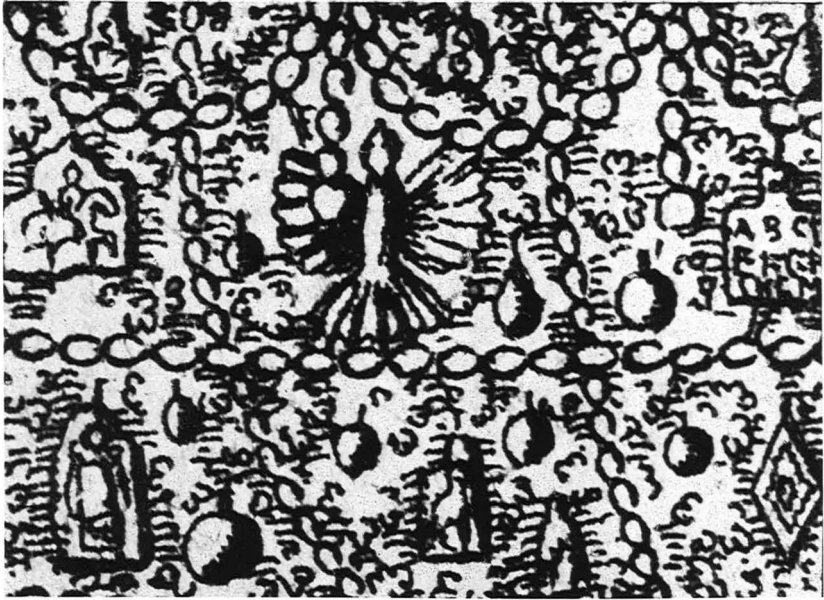
*Der „älteste Nürnberger
Rauschgoldengel“?
Ausschnitt aus Bild 1.*

*Leuchterengel
an einem
Weihnachts-
zweig, 1788*



3

Das ist bei einer Darstellung des „Christbescheerens“ von Joseph Kellner, Nürnberg 1788, ganz anders: Er zeigt einen großen geschmückten Weihnachtszweig, in dem sich an beherrschender Stelle eine Engelsgestalt in einem girlandenähnlichen Oval befindet (Bild 3). Die Figur, welche Arme und Beine sowie kleine Flügel besitzt, trägt einen gefältelten Rock, einen stolaähnlich über der Brust gekreuzten Schal und eine Zackenkron mit Strahlenkranz. In den Händen hält sie brennende Kerzen (die ebenso den oberen Rand des Ovals zieren). Hier kommen deutliche Assoziationen zu den erzgebirgischen Leuchterengeln auf, die nach neueren Forschungen aus der DDR nicht vor 1830 auftreten und wahrscheinlich von den Nürnberger „Faltschnittengeln“ und „Kronendocken“ vorbildhaft beeinflusst sind¹⁵. Es wird angenommen, daß erst die holzgedrechselte erzgebirgische Form die Feuergefährlichkeit der Kerzenträger aus Papier oder Stoff überwunden und dadurch die Idee des Lichterengels weithin verbreitet hat.



4 *Geschmückter Nürnberger Christbaum mit einer engelähnlichen Figur zwischen Eierzuckern, Äpfeln und Nüssen; 1795.*

Schon 1795 zeigt sich jedoch im Schmuckgestell des ersten deutschen Weihnachtsbaums aus Nürnberg (Bild 4) ein ganz anderer Engel: Eine schlichte, arm- und beinlose Gestalt mit seitlichen gefältelten Flügeln und ebenfalls gefälteltem, ungewöhnlich kurzem Rock (der wie das Schwanzgefieder eines Vogels wirkt). Nach dem beigegebenen Text¹⁶ waren die aufgehängten „Engel, Puppen, Tiere und dergleichen alles von Zucker“. Kann das für den Engel mit seinen gefältelten Teilen auch gelten? Und dann heißt es in der Beschreibung gar noch: „In der Mitte befand sich der heilige Geist in seiner gewöhnlichen Gestalt als eine allerliebste schöne Taube von Zucker“. Aber die Figur scheint doch einen Kopf mit einer Krone zu haben! Ist es dann das „Christkindlein“, das im Text auch erwähnt wird? Eine Antwort darauf macht schon der kleine Maßstab unmöglich. Wenn aber das, was hier dargestellt wird, ein Engel sein sollte, dann unterscheidet er sich jedenfalls sehr wesentlich von den bisher bekannten Formen.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sind mehrfach „Engala“ in den Buden des Nürnberger Christkindlesmarktes deutlicher abgebildet. Im



5 *Christkindlesmarktbude, um 1800. Die Engel sind unter den verschiedenen Erzeugnissen eines Puppenmachers ausgestellt.*

ersten Fall (Bild 5) finden wir sie im Stand eines Dockenmachers neben anderen Puppen bis herab zu den einfachen „Fatschenkindern“ (Wickeldocken). Die Engel haben Arme und Beine, weisen die schon erwähnten gekreuzten Stola-artigen Streifen vor der Brust auf¹⁷ und spreizen ihre Arme und Flügel weit auseinander. Einer von ihnen ist wieder mit einem Kranz umgeben. Sie erinnern also etwas an den Leuchterengel auf Bild 3, ohne daß es allerdings so aussieht, als ob sie Kerzen in den Händen halten könnten. Ähnliche Form zeigt auch ein Engel, der im Bestelmeier-Katalog von 1803 abgebildet wird und sich dadurch zeitlich genau einordnen läßt¹⁸.



Herr Jetti! Sieg ddi Engala, ddi bli:n als wen's golda währn,
 Suh lahsns den klan Enkl ahns, sie langt dernauch, sie häiss halt gem.

- 6 *Christkindlesmarkt-bude, um 1830. Hier werden nur noch Engel verkauft (die vielleicht auch schon spezialisiert hergestellt worden sind). In ihrer Form ähneln sie jetzt erstmals richtigen Rauschgoldengeln, obwohl sie noch Arme besitzen und eine eigenartige Haube tragen.*

Eine weitere Christkindlesmarkt-Bude (Bild 6) von etwa 1830 gibt sich schon als reiner „Engalas“-Stand zu erkennen. Die Figuren tragen meist den gefältelten Rock, als Neuerung einen gezackten, seitlich gefältelten Brustlatz und dazu eine auffallende walzenförmige Haube oder Krone, unter der gelockte Haare hervorklugen und hinter der manchmal ein gezackter Strahlenkranz leuchtet. Die Flügel liegen dem Körper enger an als bisher; sie sind gewissermaßen in Ruhestellung. Zwar besitzen



7

Weihnachtsengel aus einem Musterbuch, um 1850

die Engel noch Arme oder Armstümpfe; aber sie stehen jetzt allgemein beinlos auf ihrem Rocksaum (wenn man sie auch, wie das Bild zeigt, weiterhin allein oder in einem Kranz aufhängen konnte). Da die Engel nach dem darunterstehenden Vers „blitzen, als ob sie aus Gold wären“, ist erstmals auch das heutige Material angesprochen.

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich dann schon vereinzelt Originale erhalten¹⁹. Sie ähneln den drei Engeln in einem Spielzeugmusterbuch (Bild 7), von denen der mittlere, wie ein erzgebirgischer Lichterengel, eine Girlande über den Kopf hält und der rechte anstelle der Krone einen Blütenkranz trägt. Alle drei haben Überröcke, deren eingeschnittene untere Ränder ebenso wie die eingeschnittenen Manschetten an den Ärmeln zwingend auf Rauschgold hinweisen. Am Mieder sind zum Teil gekreuzte Borten unter dem großen Decolleté angebracht, und die gerillten Flügel schwingen, wie bei den älteren Engelspuppen, seitlich weit aus. Am kleinsten Engel, der noch ein rotes, stoffenes Übergewand trägt, ist an den bloßen Armen besonders deutlich zu erkennen, daß sein Untergestell eine Puppe sein muß.

Wie puppenhaft damalige Weihnachtsengel tatsächlich noch wirken konnten, zeigt ein 1846 datiertes Ölbild des Nürnberger Malers Johann

*Engel an einem Christbaum, 1846.
Trotz des stark puppenhaften
Eindrucks zeigen Mieder und
ingeschnittener Überrock
Ähnlichkeit mit Bild 7.*



8

Dietrich Karl Kreul „Mädchen vor dem Christbaum“ (Bild 8) ²⁰. Der dargestellte Engel unterscheidet sich von den eben geschilderten jedoch nur durch die hutartige Kopfbedeckung über den schwarzen Locken, durch die weiten weißen Ärmel und durch die großen nach unten stehenden Flügel.

In all diesen Zeiten waren die Engel wohl mit dem Christkindlesmarkt untrennbar verbunden. Als der Markt 1898 auf die Insel Schütt verlegt wurde, klagt rückblickend der Mundartdichter Georg Falkner in einem sehr lesenswerten Gedicht über das verlorene Kinderparadies, das dem Neptunbrunnen, der Straßenbahn und dem ganzen „Großstadtteufel“ hatte weichen müssen, und erzählt, wie es früher war: „. . . dau Kanona, Messingglocken / Vorna Zöchharmonika / Und ban Bäumler woarn die Docken / Und die goldern Engala“ ²¹. Ob diese Engel zusammen mit dem Christkindlesmarkt jetzt in den Hintergrund rückten, ist schwer zu sagen. Immerhin treten noch 1910 bei einem Festspiel, das Archivdirektor Dr. Emil Reicke zur Einweihung einer wohlthätigen Einrichtung verfaßte, „Christengel“ auf, von denen die Regieanweisung sagt: „Alle sind gekleidet wie die auf dem Nürnberger Christmarkt erhältlichen Christkindle, die man zum Schmücken des Weihnachtsbaumes verwendet“ ²². Einer der ersten Sätze, die sie sprechen, ist dann wieder die Klage, „daß man vom Markt uns vertrieben hat“. Schade, daß wir nicht wissen, wie sie ausgesehen haben! Hier wäre ein Foto Gold wert.

Die nächste, nunmehr aber entscheidende Nachricht stammt von dem Maler und Bildhauer Johannes Seiler: „Bedauerlich war es nur, daß dieser alte Rauschgoldengel zu Anfang dieses Jahrhunderts immer mehr in Vergessenheit kam. Erst im ersten Weltkrieg hatte[n] Freiherr v. Pechmann und Schreiber dieser Zeilen sich zusammengefunden, um diesen alten Rauschgoldengel nach alten Überlieferungen wieder erstehen zu lassen. Die Deutsche Wertarbeit und die mit dieser eng verbundene Deutsche Frauenkultur hat dann die weitere Anfertigung und den Vertrieb dieses Christengels übernommen“²³. Der Kunsthistoriker Fritz Zink schildert dieselbe Begebenheit so: „Nach dem ersten Weltkrieg (1923) wurden in Nürnberg (Frl. Jaud) in den Werkstätten der Deutschen Wertarbeit und der Deutschen Frauenkultur die ersten Rauschgoldengel in der bekannten Form hergestellt . . . Es handelt sich bei diesem Rauschgoldengel um eine schöpferische Neugestaltung jener Weihnachtsengel, wie sie erstmals 1795 auf einer Nürnberger Christbaumdarstellung festgestellt wurden“²⁴. Der Anstoß zu dieser Wiederbelebung dürfte wahrscheinlich dem einfallsreichen Freiherrn v. Pechmann zuzuschreiben sein, der sich auch in anderer Weise um sinnvolles Spielzeug (Puppenküchen, Puppentheater) verdient gemacht hat. Tatsächlich ist 1923 der „echte, alte Nürnberger Rauschgoldengel“, wie wir ihn heute kennen, geboren worden: Mit einfachem hölzernem Kopf, ohne Arme, den dreieckigen Brustlatz beiderseits eingerahmt von zwei außen eingeschnittenen Rauschgoldstreifen, die unten durch einen kleinen Stern verbunden sind²⁵; Rock und Schürze plissiert, die Flügel senkrecht stehend und (später) bis nahe an den Boden reichend. Die Frage ist nur: Welches waren die „alten Überlieferungen“, denen Pechmann und Seiler gefolgt sind? Es kann durchaus möglich sein, daß sich die Entwicklung um 1900 selbst schon in diese Richtung bewegt hatte. Der auf Bild 9 gezeigte Zelluloidkopf-Engel aus dem Spielzeugmuseum ist vielleicht ein solcher Vorläufer — aber er läßt sich nicht sicher datieren. Einige weitere, ebenfalls armlose, stärker beschädigte Rauschgoldengel mit (Bisquit-)Porzellanköpfen und tief heruntergezogenem Brustlatz bestärken diese Vermutung²⁶. Trotzdem sind hier die Leser zur Mithilfe aufgefordert: Auf Fotos von Christbäumen oder Weihnachtsbescherungen vor 1923 könnte sich das fehlende Verbindungs-glied beweiskräftig finden! Oder sollte bei dem wiederbelebten Rauschgoldengel doch die „schöpferische Neugestaltung“ überwiegen, die in ihrer stilisierten, vereinfachten und materialgerechten Form gut in die zwanziger Jahre passen würde? Das Ergebnis wäre dann ebenso neu wie die Bezeichnung „Rauschgoldengel“, die nun plötzlich allgemein

verwendet wird, während sie sich vor dieser Zeit kein einziges Mal nachweisen läßt.

Nachdem bereits zu Weihnachten 1923 die ersten neuen Engel herausgekommen waren, wurden sie ab 1924 im Auftrag der Deutschen Wertarbeit in den städtischen Nürnberger Wohlfahrtswerkstätten durch weibliche Erwerbsbeschränkte hergestellt²⁷. Die ersten Modelle stammten von Fräulein Jaud²⁸, einer künstlerischen Beraterin bei der Deutschen Wertarbeit. Um die Fabrikation rentabel zu machen, wurde das aufwendige Plissieren der Röcke und Schürzen mechanisiert²⁹ und der handgeschnittene Holzkopf durch einen Kopf aus Papiermaché (und später wieder durch einen einfachen gedrechselten Holzkopf) ersetzt. Auch das Aufkleben des Rauschgoldes auf die Papierunterlage führte zu großen Schwierigkeiten, bis ein geeigneter Spezialleim gefunden war. Das Monopol des Vertriebs lag bei der Deutschen Wertarbeit; doch gab es deswegen offenbar gewisse Spannungen. Insgesamt wurden im Jahr durchschnittlich 2 000 Engel in drei Größen abgesetzt. Als 1933 die städtischen Wohlfahrtswerkstätten aufgelöst wurden, übernahm das Rote Kreuz mit den bisherigen geschulten Kräften im Nister-Haus am Laufer Tor die Fertigung.

Gleichzeitig mit der Rückverlegung des Christkindlesmarkts auf den Hauptmarkt durch Oberbürgermeister Liebel 1933 setzte auch eine starke Aufwertung des „echten Nürnberger Rauschgoldengels“ ein: Die Begleiter des Christkinds bei der Eröffnung waren als solche Engel gekleidet³⁰, und über den Zugangsstraßen zum Markt hingen große Abbilder von ihnen. Das Organ der NS-Frauenschaft warb in ganz Deutschland für den Kauf (zum Preis von 50 Pfennigen bis 1,70 Mark)³¹, es gab ein Winterhilfswerk-Plakat mit diesem Motiv³², und die Stadtverwaltung ließ mehrere Geschenk- und Ausstellungseln von über einem Meter Höhe künstlerisch gestalten. Von einem Monopol der Deutschen Wertarbeit für diese Form konnte nun keine Rede mehr sein, und ab 1933 befaßte sich auch das ortsansässige Handwerk mit der Herstellung „echter“ Rauschgoldengel. Daneben wurden von anderen Firmen schon seit einigen Jahren andersartige Muster (mit „kitschigen Porzellanköpfen“) angeboten. Auf dem ersten Christkindlesmarkt an der alten Stelle sollen bereits über 10 000 Rauschgoldengel verkauft worden sein; in der Folge galten sie bald unbestritten als Symbol für den Markt und für die ganze Nürnberger Weihnacht.

Die Beliebtheit des Rauschgoldengels erwies sich dann als so groß, daß er die tiefen Einschnitte und Veränderungen der folgenden Zeit

*Ein Rauschgoldengel,
der in seiner Grundform
bereits dem Muster
von 1923 entspricht,
aber eine aufwendigere
Einzelgestaltung aufweist.
Kennzeichnend ist das
schmälere und spitzere
Brustdreieck.
Vielleicht um 1900?*



9

*Der 1923 wiederbelebte
und formal neu gestaltete
Rauschgoldengel, hier in
einem Beispiel von 1979.
Die angebotenen Engel
zeigen von Jahr zu Jahr
gewisse Unterschiede,
die meist auf fabrikations-
bedingten Vereinfachungen
beruhen und äußerlich
keinen Gewinn darstellen.*



10

ohne Schaden überstand und bereits auf dem ersten Nachkriegs-Christkindlesmarkt von 1948 wieder genauso wie vorher präsent war. Er zierte erneut Plakate, Dekorationen und Schaufenster und gehörte zum Standard-Angebot auf dem Markt. Daran hat sich bis heute nichts geändert³³, wenn auch die einfache Form von 1923 immer stärker von „romantischen“ Engeln mit Lockenhaar, Brokatumhängen und ausgebreiteten Flügeln verdrängt wird. Diese Engel ersetzen oft sogar die bisherige statuarische Würde durch eine bewegtere Haltung (etwa in der Pose des Musikspielens oder Singens).

Bedenkt man aber, daß auch der sogenannte „echte, alte Nürnberger Rauschgoldengel“ erst das Ergebnis einer langen Entwicklung (und wohl sogar einer bewußten Archaisierung) ist und daß am Anfang dieser Entwicklung recht andersartige Engelspuppen und Lichterträger standen, dann wird man auch die neu aufkommenden Formen, unabhängig vom persönlichen Geschmacksurteil, gelassener betrachten können.

Einige Bemerkungen zur Herstellung des heutigen Rauschgoldengels:

Der „Körper“ des Engels besteht aus dem gedrechselten Kopf (der früher meist noch leicht nachgeschnitzt war), dem oben abgerundeten Bruststück und dem keilförmigen Unterteil. An der engsten Stelle dieses Unterteils bindet man Rock und Schürze mit einer Schnur fest. Der Brustlatz und das „Schultertuch“ werden am Mittelteil angeklebt. Als Werkstoff dient kein echtes Rauschgold mehr, sondern kaschierte Gold- bzw. Farbfolie. Die Engel rauschen und knistern dadurch allerdings nicht mehr so wie früher.

Der Umsatz ist gegenwärtig rückläufig und dürfte etwa 1000 Stück am Christkindlesmarkt (davon rund 50 bei den Altstadtfreunden) erreichen. Hersteller sind derzeit noch Karin Lutz und Max Behr sowie die Fürther Firma Leidner.



Anmerkungen:

Die rein historischen Angaben sowie die Darstellung der jüngsten Geschichte des Rauschgoldengels ab 1923 stellte Erich Mulzer zur Verfügung; ihm ist dafür herzlichster Dank zu sagen.

- ¹ Geboren Bayreuth 1730, gestorben Nürnberg um 1810.
- ² Signatur Gm 1465. Ausgeliehen ins Nassauerhaus 1979.
- ³ Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Zeitung vom 21. Juli 1980 (Überschrift NZ: „Ersten Rauschgoldengel entdeckt!“). — Erst Jahre danach stellte sich heraus, daß diese Puppe schon früher einmal (wenn auch nur in einer kurzen Bildunterschrift) als Rauschgoldengel angesprochen worden war: Nürnberger Schau, Jahrgang 1941, Heft 12, Seite 269.
- ⁴ Die Daten aus den Geburts-, Heirats- und Totenbüchern des Landeskirchlichen Archivs Nürnberg. — Vgl. außerdem Albert Barthelmeß: Die Nürnberger Kat-tendruckerei 1782—88 und ihre Nachfolger. MVGN 53 (1965), Seite 345—362; hier Seite 353.
- ⁵ Heinrich Danschacher: Die Häuser des Vereins Merkur. Nürnberg 1936.
- ⁶ Stadtarchiv, Nürnberger Chroniken Nr. 60, Seite 547.
- ⁷ August Sieghardt: Nürnberg. Nürnberg 1950. Seite 110. — Johannes Seiler: Nürnberger Weihnachtszauber. Nürnberg 1952. Seite 15—16. — Wilhelm Malter: Alt-Nürnberger Weihnacht. Nürnberg o. J. (um 1955). Seite 22. — Reinhard Worschek: Fränkische Bräuche zur Weihnachtszeit. Würzburg 1978. Seite 85 (hier bezeichnet als „Sage aus dem 17. Jahrhundert“). — Leonhard Wild: Der Nürnberger Rauschgoldengel. In: Holz und Elfenbein. Deutsche Drechslerzeitung. Düsseldorf 1980. Nr. 6. Seite 97. — Barbara Pickering (wie Anmerkung 33). Seite 8—9. — Vgl. auch Elisabeth Meyer-Spreckels: The Angel of Nuremberg. In: The American—German Review. Volume 18, Number 2, Dezember 1951.
Eine völlig andersartige „Sage vom Rauschgoldengel“ findet sich in: Frankenheft Nr. 1 (um 1982). — Eine sehr märchenhafte Novelle, die mit der Entstehung des Rauschgoldengels endet, schrieb Robert Geiling: Der Engel von Nürnberg. Rothenburg 1950.
- ⁸ Stadtarchiv, Schriftverkehr, Stichwort „Rauschgoldengel“, Schreiben vom 17. Dezember 1957 (mit Nachweisen weiterer Abdrucke aus den dreißiger Jahren sowie zweier Sendungen einer Hörspielfassung).
- ⁹ Ebd., Schreiben vom 7. Januar 1958.
- ¹⁰ Werner Schultheiß: Neues vom Altnürnberger Christkindlesmarkt und Weihnachtengel. Nürnberger Zeitung 16. Dezember 1954. — Vgl. dazu auch Wilhelm Kunze: Die Herkunft des Nürnberger Rauschgoldengels. Fränkische Heimat 17 (1938), Seite 187—189.
- ¹¹ Brockhaus Enzyklopädie 1972: „Rauschgold, Knittergold, Flittergold, besteht aus 0,01 bis 0,03 mm starkem Messingblech, das beim Anfassen knistert. Es wird für Dekorationszwecke und Herstellung von Schaupuppen, wie die Nürnberger Rauschgoldengel, verwendet.“
- ¹² So u. a. Walter Lehnert: Docken und Tand. In: Der Nürnberger Christkindlesmarkt. Herausgegeben von Wolfgang Buhl. Würzburg 1976. Seite 34. — Dagegen jedoch Georg v. Schuh: Die Stadt Nürnberg im Jubiläumsjahr 1906. Seite 269.
- ¹³ Dazu grundlegend Werner Schultheiß: Christkindlesmarkt und Weihnachtsbescherung, zwei Schöpfungen des Luthertums in der Reichsstadt Nürnberg. Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 32. Band 1963 (= Festschrift für Matthias Simon), Seite 173—182.

- ¹⁴ Gefältefter Rock (zum Teil mit Borten), zurückweichender Überrock, Schurz, in Dreiecksform betonte Brustpartie, ausladende Krone. Abgebildet u. a. bei Julia Lehner: Die Mode im alten Nürnberg. Nürnberg 1984 (= Nürnberger Werkstücke 36). Bilder 39 und 46.
- ¹⁵ Karl Ewald Fritzscht: Bergmann und Engel. Sächsische Heimatblätter 1960. Seite 534—542. — Ders.: Zur Entwicklungsgeschichte des Lichtenengels. Ebd. 1963, Seite 516—522. — Manfred Bachmann: Holzspielzeug aus dem Erzgebirge. Dresden 1984. Seite 204.
- ¹⁶ Simplizianischer Wunder-Geschichts-Kalender auf das Jahr 1795 [Nürnberg]. Herausgegeben von [Georg Andreas] Will. Signatur der Stadtbibliothek: Will VIII 427^b 4^o.
- ¹⁷ Ähnlich schon bei mittelalterlichen Engelsdarstellungen.
- ¹⁸ Nachdruck Zürich (Edition Olms) 1979; Nr. 582: Ein zum Spielen bestimmter „Laden mit Spielwaaren“ in Form einer Bude, die „Puppen, Engel, Pferde, Figuren etc.“ enthält. Kein Bezug auf Weihnachten.
- ¹⁹ Ein Exemplar ausgestellt in Schloß Schillingsfürst, ein anderes in der Sammlung Gertrud Rosemann, Puppenmuseum, Wilhelmshad, Hanau. Das letztere abgebildet bei Eva Stille und Ursula Pfistermeister: Christbaumschmuck. Nürnberg 1979. Seite 60.
- ²⁰ Stadtmuseum Fembohaus, drittes Obergeschoß. Der Maler lebte von 1804 bis 1867 und war Sohn des ebenfalls als Maler bekannten Johann Lorenz Kreul.
- ²¹ Georg Falkner: Der Nürnberger Christmarkt sonst und jetzt. In: Nürnberger Mundartdichtung. Eine Auswahl von Friedrich Bock. Nürnberg 1924. Seite 247—249. — Bäumlcr heißt ein heute noch bestehendes Geschäft Hauptmarkt 3. Stadtbibliothek Nor 248 2^o (13).
- ²² Johannes Seiler (wie Anmerkung 7), Seite 16.
- ²³ Fritz Zink: Nürnberger Rauschgoldengel. Handarbeiten und Hauswirtschaft 6 (1954), Heft 12. Bibliothek Germ. Nat. Mus. 4^o RI 3224^{ewd}.
- ²⁴ Dieser Stern galt offenbar zeitweise als Markenzeichen (der Deutschen Wertarbeit?). Noch bei einem etwa 1955 gekauften Stück steht auf einem beigelegten Zettel „Aecht Nürnberger Rauschgoldengel mit dem Stern“. Der Engel auf Bild 10 besitzt keinen Stern mehr.
- ²⁵ Ähnlich zu beurteilen ist ein Engel auf einem undatierten Ölgemälde im Besitz des Spielzeugmuseums. Auch ein bei Stille / Pfistermeister (wie Anmerkung 19), Seite 56, abgebildeter und dort mit „Thüringen, um 1890“ bezeichneter Engel besitzt zwar noch Arme, kommt aber sonst den späteren Rauschgoldengeln sehr nahe.
- ²⁶ Konrad Boßhard: Der neu erstandene Nürnberger Rauschgoldengel. Für die Stadtbibliothek zusammengestellt 1938 [Maschinenschrift]. Signatur Nor 1499^a 2^o. — Kurt Pilz: Der Nürnberger Rauschgoldengel. Das Bild. Monatsschrift für das deutsche Kunstschaffen . . . 1937. Seite 370—372. Stadtbibliothek Nor 1948 4^o. — Auf die Angaben dieser beiden fachkundigen Augenzeugen stützen sich, wenn nicht anders angegeben, die zwei folgenden Absätze.
- ²⁷ Später verhehelichte Schulte-Frohlinde.
- ²⁸ Offenbar durch ein kantiges Holzbrett, auf dem Rock, Schürze und Flügel mit einer Holzrolle durchgewalzt und damit vorplissiert wurden. Das Nachplissieren geschah (wie alle anderen Arbeitsgänge) mit der Hand.
- ²⁹ Fränkische Tageszeitung 5. Dezember 1933. Ebenso Boßhard und Pilz.
- ³⁰ Dorothea Volbehr: Von der Wiedergeburt des Nürnberger Rauschgoldengels. NS-Frauenwarte, 3. Jahrgang 1934, Heft 12. Stadtbibliothek Nor 1855 2^o.
- ³¹ Albrecht-Dürer-Verein: Ausstellung aus dem Schaffen von Max Körner. Fränkische Galerie 21. Juni — 20. Juli 1941. Katalog. Seite 20.
- ³² Einige Angaben zum neuesten Stand bringt Barbara Pickering: Der Nürnberger Rauschgoldengel. In: Puppen und Spielzeug. Ein Magazin für Sammler. 1984, Heft 4. Seite 8—12.

Zum Gedenken an Hans Engert

Julius Lincke

Eine kleine Gruppe von Holzbildhauern, die mit außerordentlichem Feingefühl Formen früherer Stilepochen wiedergeben konnten, übte zwischen den beiden Kriegen in Nürnberg noch ihren Beruf aus. Meist waren sie bei der Herstellung von Möbeln, zuweilen aber auch in öffentlichem Auftrag beschäftigt (es sei hier nur an das große Altstadtmodell von 1935/40 erinnert). In der Nachkriegszeit ist solchen Schnitzern zum Beispiel die Wiederherstellung und Ergänzung des Lorenzer Chorgestühls in meisterlicher Arbeit gelungen.

Zu dem Kreis dieser letzten Nachfahren alter Nürnberger Bildhauertradition läßt sich auch Hans Engert rechnen. Am 24. April 1901 im Stadtteil Gostenhof geboren und später in der Heynstraße in Steinbühl aufgewachsen, machte er allerdings zunächst eine Lehre als Feinmechaniker durch. Dann aber drängte ihn sein Zeichen- und Formtalent dazu, bei dem Bildhauer Förster noch ein zweites Mal zu lernen. Anschließend war er lange Zeit bei der Stilmöbelfabrik Prasser am Kleinreuther Weg beschäftigt. Dazu paßte auch sein Umzug in die nahe Riemenschneiderstraße (ein beziehungsvoller Name!), wo er bis zuletzt wohnte. 1937 wechselte er in die Dienste des Bildhauers und Architekten Rudo Göschel über, dessen Atelier sich in der Altstadt, im Rosental, befand. Dann führte ihn der Krieg 1942-45 als Landesschütze bis nach Rußland.

Nach seiner Rückkehr fand er Arbeit in der Modellbauwerkstatt des Stadtplanungsamts (wobei er übrigens als Probestück den Schönen Brunnen im Maßstab 1:10 nachbilden mußte). In den folgenden zwei Jahrzehnten hat er zahllose Modelle, meist in Gips, für die vorausschauende Planung des Bauamts angefertigt. Sein ganzes Talent konnte er aber nur im freien Arbeiten entfalten, wozu ihm erst der Ruhestand Gelegenheit gab.

Den Zielen der Altstadtfreunde hat er sich schon bald mit ungewöhnlicher Hingabe gewidmet. Dabei setzte er sein Talent immer wieder voll und ganz ein: Er schnitzte die Kapitelle für das Chörlein Tuchgasse 1, alle Ornamente am Oberbau des Chörleins Füll 6 und schließlich den gesamten bildhauerischen Dekor am Chörlein Albrecht-Dürerstraße 3. Im letztgenannten, besonders schwierigen Fall mußte er



*Immer hinter seinem Werk zurücktretend:
Hans Engert beim Schnitzen 1980*

die reichen Verzierungen des Untersatzes etwa 3 cm tief aus dem massiven Eichenholz herausschlagen (siehe Bild) — eine monatelange „Fronarbeit“, wie er selbst sagte. Aber er ließ nicht davon ab, sie werkgerecht durchzuführen.

Bei sämtlichen Arbeiten gingen auch die Detailentwürfe auf ihn selbst zurück. In ähnlicher Weise entwickelte er die Planzeichnung für den Konsolenfries in der Bohlenstube Untere Krämergasse 18 aus dem kurzen unvollständigen Reststück.

Über all seinem Können aber stand Hans Engert als ausgeglichene, hilfsbereite Persönlichkeit. Seine stille, liebenswürdige Art verließ ihn nie, und erst wenn man ihn ins Gespräch zog, erkannte man, welche geistige und künstlerische Kraft ihn bei seinem Schaffen bewegte.

Seine letzte Arbeit am Chörlein Lammgasse 14 konnte er nicht mehr weiterführen. Auch seine Besuche im Büro wurden immer seltener. Am 19. September 1982 starb er. Ein Vertreter der Altstadtfreunde war es, der vor der Trauergemeinde daran erinnerte, daß mit dem bescheidenen Hans Engert ein Könner und Künstler hohen Grades dahingegangen ist. Wir wissen, daß viele unserer Ziele ohne solche Helfer unerreichbar geblieben wären, und zollen Hans Engert über das Grab hinaus Dank und Anerkennung für alles, was er in uneigennütziger Weise für uns geleistet und was er als Mensch uns gegeben hat.

Nachweis der Abbildungen (nach Seitenzahlen)

Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 24, 25, 27, 30 (beide), 33, 36 (unten links), 40, 41, 42, 44, 53 (alle drei), 54, 55, 62 (beide), 71, 75
Mulzer: 2, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 31 (beide), 35, 70, 80
Hauptamt für Hochbauwesen, Bildstelle: 38, 39, 57, 63, 65, 79 (beide), 84
Stadtgeschichtliche Museen Nürnberg: 37, 60, 61, 73, 76
Nürnberger Nachrichten: Ulrich 3, Contino 5 (oben), 6, 7
Schmidt: 58 (beide), 59
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: 36 (unten rechts), 69
Hahn: 8, 10
Stadtarchiv Nürnberg: 52, 64
Stadtbibliothek Nürnberg: 72, 74
Bäuerlein: 47
Breitung: 9
Nürnberger Zeitung: Gerullis 5 (unten)
Staatsarchiv Nürnberg: 36 (oben)

Herkunft der Vorlagen

24, 25, 27, 30, 33: Stromer-Archiv Schloß Grünsberg bei Altdorf, B 15 (Bau-
meisterbuch I)
31: Haller-Archiv Schloß Großgründlach, Cod. nor. IV.
36 (oben): Staatsarchiv Nürnberg, Nürnberger Karten und Pläne, Nr. 166
36 (unten links): Stadtarchiv Nürnberg, Plansammlung, Nr. 348
36 (unten rechts): Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Kupfer-
stichkabinett, SP 2428, Kapsel 1039 a
37, 53, 60, 61, 73: Stadtgeschichtliche Museen Nürnberg,
Grafische Sammlung
40, 41: Sammlung Mulzer
42, 44: Robert Zitzmann, Schreinermeister, Altdorf
47: Stadtarchiv Nürnberg, Baurisse 1856/57-120
52: Stadtarchiv Nürnberg, Reichsstädtisches Bauamt, VIIa 116
54: Johann Wolfgang Weikert's Ausgewählte Gedichte in Nürnberger
Mundart. Nürnberg 1857. Zwischen Seite 8 und 9.
55: Hilmar Hoffmann, Das Taubenbuch. (Frankfurt) 1982. Seite 19.
57: Ehemals Stadtarchiv Nürnberg, Reichsstädtisches Bauamt, VIIa 93
(jetzt nur noch Foto Dr. Nagel 13298)
62: Martin Gerlach, Nürnbergs Erker, Giebel und Höfe. Wien,
2. Auflage (um 1900). Tafel 12.
64: Stadtarchiv Nürnberg, Baurisse 1834/617
69, 70: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Gm 1465
71: Hans Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit.
Leipzig 1900. Abbildung 104.
72: Stadtbibliothek Nürnberg, Will VIII 427 b 40
74: Stadtbibliothek Nürnberg, Nor K 443
75: Spielzeugmuseum Nürnberg
76: Stadtgeschichtliche Museen Nürnberg, Inv.-Nr. 1495